

fair share!

Sichtbarkeit für Künstlerinnen



Inhalt

1. Warum wir weiterkämpfen	1
2. Unsere fair share! Forderungen	5
3. Initiativen und fair share! Aktionen	7
3.1 Frauenmuseum Berlin: Rachel Kohn	7
3.2 GEDOK Berlin: Dr. Carola Muysers	9
3.3 kunst + kind berlin: Kathrin Schrader & Ines Doleschal	11
3.4 Verein der Berliner Künstlerinnen 1867: Dr. Anna Havemann	13
4. fair share! Redebeiträge	19
4.1 Sharon Adler (Aviva Online-Magazin)	19
4.2 Dr. Dorothee Bauerle-Willert	21
4.3 Gabi Blum, Anna Schölß, Ergül Cengiz (K&K – Bündnis Kunst und Kind, München)	22
4.4 Birgit Effinger	25
4.5 Yishay Garbacz	26
4.6 Eva Hübner (INSELGALERIE Berlin)	27
4.7 Mikala Hyldig-Dal (Maternal Fantasies)	28
4.8 Leiko Ikemura	30
4.9 Dr. Katharina Koch (alpha nova & galerie futura)	31
4.10 Zoë Claire Miller (bbk berlin)	33
4.11 Jutta Pelz (BBK Bund)	34
4.12 Caro Suerkemper (MalerinnenNetzWerk Berlin-Leipzig)	35
4.13 Dr. Martin Steffens (Kunstverein Neukölln, 48 Stunden Neukölln)	36
4.14 Heike Steinweg	37
4.15 Dr. Franziska Storch (SALOON Hamburg)	38
4.16 Signe Theill	40
4.17 Prof. Dr. Julia Voss	42
4.18 Petra Welzel (ver.di)	43
4.19 Ila Wingen	44
4.20 Jil Zepp & Melo Börner (Goldrausch Künstlerinnenprojekt)	47
5. Presse (Auswahl)	49
6. Weiterführende Lektüre/Links	50
7. Danksagung	51
8. Kontakt/Impressum	52

„**fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen**“ ist das Motto unserer Demo am Weltfrauentag, welcher zugleich der letzte Tag der Ausstellung „Kampf um Sichtbarkeit“ in der Alten Nationalgalerie ist. Diese Ausstellung zeigt zum ersten Mal alle Künstlerinnen des Sammlungsbestands, darunter Paula Modersohn-Becker und Gabriele Münter. Ebenfalls dazu gehören Dutzende unbekannte und nie gezeigte Malerinnen und Bildhauerinnen. Künstlerinnen von damals und vielfach auch von heute sind unterrepräsentiert – nicht nur an diesem Ort, sondern überall auf der Welt.

Wir stehen heute hier, um gemeinsam Politik und Entscheider*innen des öffentlichen Kunstbetriebs zu signalisieren, dass wir **Sichtbarkeit** beanspruchen, für unsere Vorgängerinnen aus den letzten Jahrhunderten sowie für uns selbst.



1. fair share! Warum wir weiterkämpfen



fair share! Demonstration am 8. März 2020 © SALOON Berlin

Am 8. März 2020, dem Weltfrauentag, fand die Demonstration „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen!“ statt. Anlass war der letzte Tag der Ausstellung „Kampf um Sichtbarkeit – Künstlerinnen der Nationalgalerie vor 1919“ in der Alten Nationalgalerie in Berlin. Zum ersten Mal wurden hier alle in der Sammlung der Nationalgalerie vertretenen Künstlerinnen bis 1919 mit einem oder mehreren Werken vorgestellt. Wie die Ausstellung „KLASSE DAMEN! 100 Jahre Öffnung der Berliner Kunstakademie für Frauen“ im Schloss Biesdorf im Sommer 2019, „feierte“ auch die Alte Nationalgalerie Künstlerinnen, die vor 100 und mehr Jahren für eine Zulassung zum Kunststudium kämpften und mit ihren Werken beachtliche Erfolge in der durch und durch männlich geprägten Kunstwelt erzielten.

Die weltweite Zunahme von Ausstellungen, die weibliches Kunstschaffen in den Mittelpunkt stellen, darf/sollte jedoch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass die Zahl der dauerhaft präsentierten Kunstwerke von Frauen in der Museumslandschaft noch geringer als „wenig“ ist. In den Abteilungen der Kunst bis weit ins letzte Viertel des 20. Jahrhunderts hinein sind kaum Künstlerinnen zu finden. Ein Haus wie die Alte Nationalgalerie mit ca. 1 % Künstlerinnenanteil im Schaubestand steht hier repräsentativ für vergleichbare Sammlungen. Doch auch im zeitgenössischen Bereich ist noch akuter Aufholbedarf: Im Hamburger Bahnhof, Museum für zeitgenössische Kunst in Berlin, konnte man zu Beginn des Jahres lediglich drei Künstlerinnen (!) zählen.

Obwohl kostbare Werke von Künstlerinnen in den Depots lagern und immer wieder Initiativen wie das Ausstellungs- und Forschungsprojekt „Profession ohne Tradition“ von 1992 auf das Problem aufmerksam machen, zeigte und zeigt der öffentlich subventionierte Kulturbetrieb wenig Interesse daran, die Lücken aufzuarbeiten und die Wände und



Zwei Demonstrantinnen des VdBK © Susanne Jäger

Sockel mit Kunst von Frauen zu bestücken. Auch 2020 ist der männliche Künstler im Fokus der Kunstwelt und Ankaufs- und Ausstellungsetats werden vor allem für Kunst von Männern ausgegeben.

Die Auswirkungen dieser Schieflage für die heutigen Künstlerinnen sind fatal. Der westlich geprägte, männlich determinierte kunsthistorische Kanon, dem der Ausstellungs- und Museumsbetrieb weithin folgt, hat auch auf dem Kunstmarkt seine unverbrüchliche Gültigkeit. Gender Pay Gap und Gender Show Gap sind die Folge. Sie manifestieren – statistisch belegt¹ – eine deutliche Ignoranz gegenüber Oeuvre, Einfluss und Biografien von Künstlerinnen. Trotz Gleichstellungsbemühungen sind die Zugangsbarrieren und Vorurteile bis heute virulent und selbst dort, wo Frauen in gehobenen Positionen des Kunstbetriebs agieren, bleibt es in der Regel bei der gewohnten Dominanz männlicher Kunst und einem Festhalten am tradierten Kanon.

¹ Studie „Frauen in Kultur und Medien“, Deutscher Kulturrat, 2016; IFSE Studie zur „Situation Berliner Künstler*innen und Gender Gap“, 2018; Studie „Frauen und Männer im Kulturmarkt – Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage“, Deutscher Kulturrat 2020



© Amelie Schenavsky

Im Fokus der Demonstration „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“ stand vor allem die gegenwärtige Situation der Künstlerinnen, die sich als Erbinnen der (weitgehend unsichtbaren) historischen Künstlerinnen sehen. In einem organisatorischen Kraftakt von wenigen Wochen und im Wettlauf gegen den Corona-Shutdown wurde sie von verschiedenen Künstlerinnenverbänden und -initiativen aus Berlin und Deutschland organisiert. Gemeinsam formulierten die Initiative kunst + kind berlin, die GEDOK Berlin, das Frauenmuseum Berlin und der Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 die fair share! Forderungen. Ideell und tatkräftig wurden sie unterstützt von Künstlerinneninitiativen wie der Inselgalerie Berlin, dem Malerinnennetzwerk Berlin-Leipzig e.V., Mehr Mütter für die Kunst aus Hamburg, K&K Bündnis Kunst und Kind München sowie SALOON Berlin/Hamburg.



Udo Kittelmann, Leiter der Nationalgalerie Berlin;
© SALOON Berlin

22 engagierte und leidenschaftliche Redebeiträge von Künstler*innen, Wissenschaftler*innen, Politiker*innen, Kurator*innen, Kultur-Manager*innen und Publizist*innen bezogen auf einem Podium, prominent platziert vor der Alten Nationalgalerie, Stellung zum Thema. Einige Künstlerinneninitiativen führten bildwirksame Performances und Aktionen durch; Unterschriften für die fair share! Forderungen wurden gesammelt und Netzwerke erweitert. Trotz drohender Corona-Pandemie und erster akuter Warnungen seitens der Regierung fanden sich hunderte Demonstrant*innen ein. Zahlreiche Medien hatten auf den Aktionstag hingewiesen, darunter das Monopol-Magazin, der Tagesspiegel und die dpa. Am Abend des 8. März 2020 berichtete das rbb-Fernsehen. Die taz kommentierte die Demonstration ausführlich in ihrer Printausgabe.

Die vorliegende Broschüre dokumentiert die reiche Ausbeute engagierter Stimmen für eine faire Beteiligung von Künstlerinnen im Kunstbetrieb – die, einige Monate nach dem Corona-Lockdown, dringlicher denn je geworden ist. Viele der auch vor den drastischen Beschränkungen prekär lebenden Kunst-



© Elfi Greb

schaftenden kämpfen heute ums Überleben – müßig zu schreiben, dass es die Frauen und insbesondere die Mütter unter ihnen besonders hart trifft. Ihre Sichtbarkeit wird auch nach dem Ende von Kontaktsperren und Quarantänemaßnahmen um Jahrzehnte zurückgeworfen sein, denn berufliche Gleichstellung und -bezahlung sind angesichts der Krise in weite Ferne gerückt: Sabine Rennefanz beschreibt in der Berliner Zeitung, dass die Krise die wahren Geschlechter-, Macht- und Einkommensverhältnisse nur demaskiere, denn Gleichberechtigung habe es nie gegeben. „Die Frau an der Spitze des Landes, Angela Merkel, und die vielen Diskussionen über MeToo in den vergangenen Jahren haben verborgen, dass sich in Deutschland für Frauen nicht sehr viel geändert hat, besonders für Mütter.“ (Berliner Zeitung, Kolumne, 6. Juni 2020).

Die Demonstration am 8. März 2020 und die hier vorliegende Broschüre sind ein Appell an alle Entscheider*innen des öffentlichen Kunstbetriebs und der Politik: Künstlerinnen beanspruchen Sichtbarkeit und Fairness – für ihre Vorgängerinnen aus den letzten Jahrhunderten wie für sich selbst!

Die Initiatorinnen:

Rachel Kohn (Frauenmuseum Berlin e.V., Netzwerk Kunst)

Dr. Carola Muysers (GEDOK Berlin e.V.)

Ines Doleschal und Kathrin Schrader (Initiative kunst + kind berlin)

2. Unsere fair share! Forderungen

Gemeinsam haben Vertreterinnen des Frauenmuseums Berlin, der GEDOK Berlin, der Initiative kunst + kind berlin, des Vereins der Berliner Künstlerinnen 1867, des k & k – Bündnis Kunst und Kind aus München, des MalerinnenNetzWerks Berlin-Leipzig, sowie der Hamburger Initiative Mehr Mütter für die Kunst folgende Forderungen formuliert:

- * Anerkennung und Neubewertung der Leistungen von Künstlerinnen aller Jahrhunderte bis heute
- * Gendergerechte Ankaufs- und Ausstellungspolitik
- * Steigerung der Werkpräsenz weiblicher Autorenschaft in Schausammlungen – im zeitgenössischen Bereich auf 50%
- * Förderung von Forschungsprojekten und wissenschaftlichen Publikationen zu Künstlerinnen
- * Aufstockung von Förderungen und Preisen für Künstlerinnen aller Altersstufen
- * Förderprogramme für Künstler*innen mit Erziehungs- und Care-Aufgaben
- * Fördermaßnahmen zum Wiedereinstieg nach familienbedingter Auszeit
- * Bedingung zur Erlangung der Grundrente: Absenkung des Mindesteinkommens einer Künstlerin auf 10 % des bundesdeutschen Durchschnittseinkommens (anstelle von 30%)

3. Initiativen und fair share! Aktionen

3.1 Frauenmuseum Berlin: Rachel Kohn

Das Frauenmuseum Berlin wurde in den 90er Jahren gegründet und ist seit 2007 als Vereinigung ohne festen Ort vor allem im Bereich Bildende Kunst aktiv. Seit fast 15 Jahren bin ich im Vorstand, seit 2012 unterstützt von Julie August, die das Logo dieser Demo entworfen und an den Forderungen mitgearbeitet hat. Sie wäre gerne präsent gewesen, lebt aber seit Jahren in Buenos Aires, von wo aus sie weiter konzeptionell im Frauenmuseum mitarbeitet und uns außerdem über Diskussionen im dortigen feministischen Künstlerinnennetzwerk „nosotras proponemos“ auf dem Laufenden hält.

Wir betrachten es als wichtigen Schritt, dass wir hier heute GEMEINSAM stehen – all die Initiativen und Verbände, die sich für Künstlerinnen einsetzen. Wir müssen noch mehr Öffentlichkeit für den Bedarf unserer Institutionen schaffen. Das kann nur gelingen, wenn wir unsere Diversität akzeptieren und dennoch an einem Strang ziehen – und nicht locker lassen!

Schon in den 80er und auch den Nuller Jahren gab es immer wieder Künstlerinnen



Julie August (links), Tatiana Goranski und Laura Bilbao von „nosotras proponemos“, Buenos Aires – mit fair share-Buttons © np



Rachel Kohn, Moderatorin der Veranstaltung © Petra Weller

und Künstlerinnengruppen, die auf die Diskrepanz zwischen der Präsenz von Künstlern und Künstlerinnen in großen Museumsausstellungen, Messen und Publikationen hingewiesen und sehr eindrückliche Performances dazu gemacht haben. Leider hat sich seitdem kaum etwas an den Zahlen geändert, und außer gut gemeinten Absichtserklärungen zur strukturellen „Frauenförderung“ ist kulturpolitisch kaum etwas geschehen. Unsere Forderungen (siehe Seite 7) sind also im Wesentlichen die gleichen geblieben.

Als Netzwerk von zurzeit rund 30 Künstlerinnen organisiert das Frauenmuseum Berlin themenbezogene Ausstellungen für seine Mitglieder, aber auch Projekte, an denen sich Berliner Künstlerinnen beteiligen können. Die Reihe Heim_Spiel etwa, die wir vor Jahren ins Leben gerufen haben, lädt die jeweils in einem Berliner Kiez arbeitenden Künstlerinnen zur Auseinandersetzung mit dem Thema „Heim“ in all seinen Facetten (und natürlich auch mit Gender-Perspektive) ein.

Ein weiteres Format findet zweimal jährlich unter dem Titel **4-händig** in der Kommunalen Galerie Berlin statt: wir bringen dafür jeweils zwei Künstlerinnen aus verschiedenen Generationen zusammen, um so den Austausch zwischen erfahrenen und gerade erst beginnenden Künstlerinnen zu fördern – eine Konstellation, der viel zu selten Raum gegeben wird.

Sororität wollen wir auch zeigen, indem wir sehr überwiegend Kunsthistorikerinnen und Kulturpublizistinnen bitten, Einführungen zu Ausstellungseröffnungen zu verfassen oder Gespräche zu moderieren.

Großes Echo erfuhr unsere Ausstellung „STIMMEN! 100 Jahre Frauenwahlrecht“, die im Februar 2020 im Willy Brandt Haus zu sehen war. 17 Künstlerinnen unseres Vereins reflektierten mit überwiegend eigens für die Ausstellung entstandenen Arbeiten das The-

ma Frauenwahlrecht, sei es mit historischem Bezug oder die aktuelle Situation reflektierend. Über 800 Besucher*innen kamen zur Eröffnung, das Rahmenprogramm wurde von vielen wahrgenommen und die Ausstellung während der gesamten Laufzeit gut besucht.

Unser Engagement ist – bisher – ehrenamtlich und wird nicht institutionell gefördert. Wir möchten mit unserer Vereinsarbeit, mit Projekten und Publikationen für ein fair share kämpfen; dazu beitragen, dass Künstlerinnen nicht nur genauso sichtbar sind wie ihre männlichen Kollegen, sondern auch genauso bezahlt werden, möchten Ausstellungen in allen Teilen der Stadt ausrichten, intern wie extern aktive Debatten zum Feminismus führen und kulturpolitisch etwas bewegen.

www.frauenmuseumberlin.de



© Susanne Jäger

Anlässlich der fair share! Demonstration haben wir die Aktion „Kennen Sie diese Künstlerin?“ entwickelt: Mitglieder und Freund*innen tragen die Maske einer Künstlerin, der sie sich verbunden fühlen, um darauf aufmerksam zu machen, wie viele talentierte Künstlerinnen trotz eines großen Lebenswerkes nicht im öffentlichen Bewusstsein verankert sind und nie den Bekanntheitsgrad ihrer männlichen Kollegen erlangt haben.

3.2 GEDOK Berlin: Dr. Carola Muysers

Liebe Künstlerinnen, liebe Teilnehmer*innen der Demo **fair share!**, liebe Heike Franziska Bartsch, liebe Marion Buchmann:

Ich bin Dr. Carola Muysers vom Vorstand der GEDOK Berlin. Einige kennen mich noch als Kuratorin, Forscherin, Lexikon-Autorin und Projektleiterin von „Profession ohne Tradition“, dem bislang größten deutschen Forschungs- und Ausstellungsprojekt zu bildenden Künstlerinnen. Das war vor fast 30 Jahren und ich bin entsetzt, wie wenig sich seitdem im Kunst- und Ausstellungsbetrieb für Künstlerinnen getan hat!

Deshalb bin ich seit 2018 gemeinsam mit Heike Franziska Bartsch und Marion Luise Buchmann ehrenamtlich im Vorstand der GEDOK Berlin aktiv, der Gemeinschaft für Künstlerinnen und Kunstfördernden. Die GEDOK Berlin ist der größte und einflussreichste Künstlerinnenverein in Berlin und eine der

größten Regionalgruppen der Bundes-GEDOK, die mehr als 2.500 Künstlerinnen umfasst. Wir erhalten Unterstützung vom Berliner Kultursenat, die uns hilft, das Management für unsere 165 Mitglieder, darunter 140 Künstlerinnen der bildenden, angewandten, Medien- und Fotokunst aus 20 Nationen, zu machen. Über die Hälfte unserer Künstlerinnen, die zwischen 35 und 94 Jahre alt sind, haben Kinder (jeglichen Alters).

In unserer großen Galerie in Berlin-Charlottenburg zeigen wir jährlich 10 Künstlerinnen-Ausstellungen in unterschiedlichen Formaten. Für uns heißt es: Nach der Ausstellung ist vor der Ausstellung, insgesamt haben wir 120 Ausstellerinnen pro Jahr. Neben der Steigerung der Präsenz der Kunst von Frauen im Ausstellungsbetrieb geht es uns auch darum, dass unsere Mitglieder nicht auf ihrer Kunst sitzen bleiben, sondern sie verkaufen und möglichst von ihrer Kunst leben können. Über



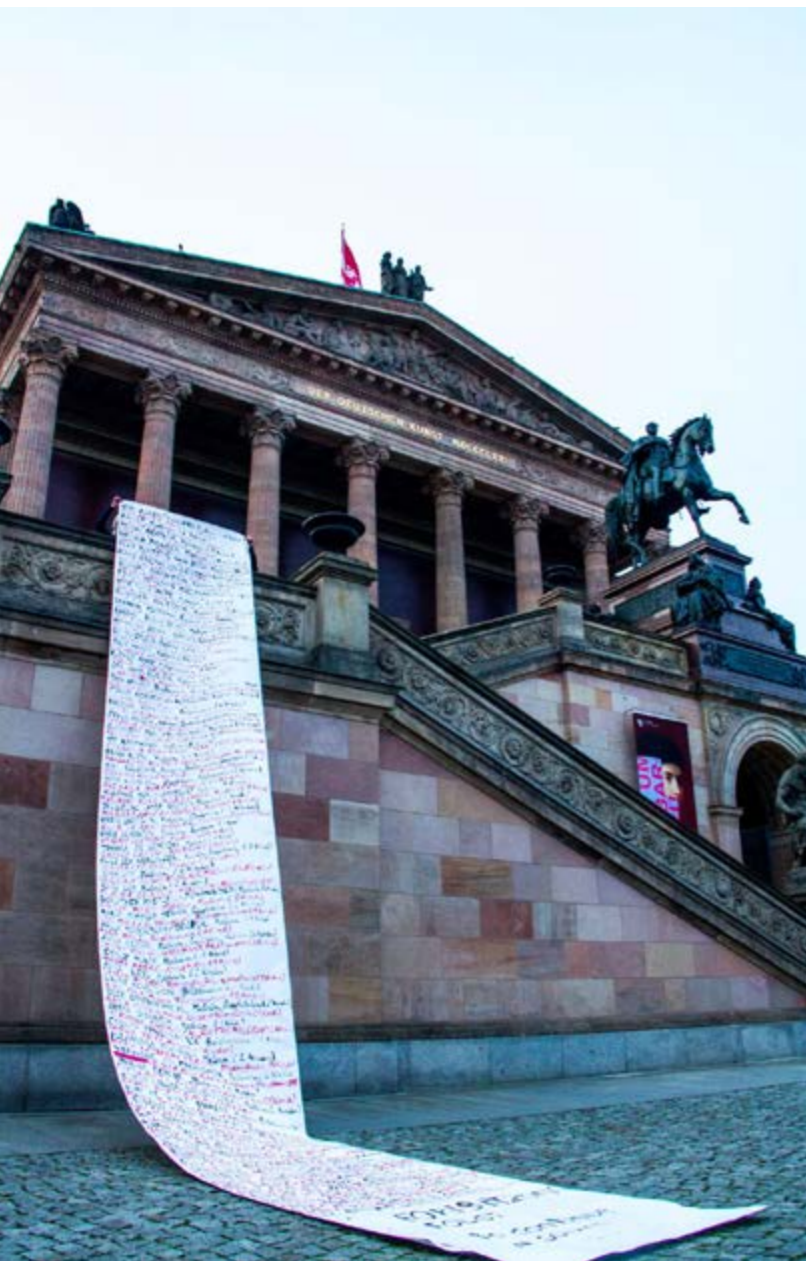
Carola Muysers © Elfi Greb

unsere Verteiler informieren wir zudem regelmäßig über Ausschreibungen und Wettbewerbe, denn auch hier müssen unsere Frauen an die Spitze.

Die GEDOK Berlin steht hinter den Forderungen des Aktionsbündnisses „**fair share!** Sichtbarkeit für Künstlerinnen!“ und setzt sich tatkräftig für deren Umsetzung ein.

THE TIME IS NOW!

<https://gedokberlin.de>



© Petra Weller

Unsere aktuellen Vorhaben und Projekte:

- Ausstellungshonorare für unsere Künstlerinnen
- die digitale und analoge Aufarbeitung unseres großen Archivs, das die Lage der Künstlerinnen seit 1960 in Berlin widerspiegelt
- die Expansion unserer Ausstellungs- und Veranstaltungsaktivitäten in weiteren Kunsträumen in der Stadt
- eine große Ausstellung mit Kunst unserer historischen und heutigen Mitglieder zum 90. Jubiläum im Jahr 2022 zum Thema „Avantgarde“!
- ein bundesweites Onlinelexikon der GEDOK Künstlerinnen und anderer Vereinigungen, das im Sommer an den Start gehen soll.

Gemeinsam mit der Künstlerinneninitiative kunst + kind berlin hat die GEDOK Berlin eine Aktion für die Demo „**fair share!** – Sichtbarkeit für Künstlerinnen!“ am 8. März 2020 entwickelt, die unter 4.3 beschrieben wird.

3.3 kunst + kind berlin Kathrin Schrader & Ines Doleschal

kunst + kind berlin ist eine Initiative von Kulturschaffenden mit Kind(ern). Gegründet wurde sie am 8. März 2018 durch die Berliner Künstlerinnen Rani Le Prince und Ines Doleschal.

Ähnlich wie die Schwesterninitiativen in Berlin, München und Wien arbeitet kunst + kind berlin an einem Bewusstseinswandel, der über zeitgemäßes Denken und Handeln zu mehr Chancengerechtigkeit und Solidarität im Kunstbetrieb führen soll. Kulturschaffende, die Kinder betreuen oder andere Sorgerepflichtungen haben, sind so gut wie gar nicht im kommerziellen und staatlich geförderten Kunstbetrieb sichtbar. Das hat nichts mit der Qualität ihres Werks zu tun, vielmehr resultiert dies aus strukturellen Zugangsbarrieren und tradierten Denkmustern. Denn Kriterien wie uneingeschränkte Produktivität, intensi-

ve Netzwerkarbeit, Mobilität und bruchlose Ausstellungs- und Förderbiografien sind immer noch Grundlage für Jury-Entscheidungen und Auswahlverfahren. Für Kulturschaffende in und nach der Elternzeit sind diese Kriterien aber nur in einem geringen Umfang zu erfüllen. Jüngste Statistiken (IFSE Studie, 2018; Studie des Deutschen Kulturrats, 2016) sprechen für sich: Gender pay gap (2018: 28%) und gender show gap (2018: 25:75 im kommerziellen und 30:70 im staatlich geförderten Bereich) sind das Ergebnis einseitiger Elitenförderung und struktureller Diskriminierung, von der insbesondere (alleinerziehende) Künstlerinnen in der Familienphase betroffen sind.

kunst + kind berlin versteht sich als gemeinnütziges Netzwerk von Künstler*innen, das offen ist für alle, die sich für das Thema der Vereinbarkeit von Kunst und Elternschaft



Kathrin Schrader, kunst + kind berlin © Susanne Jäger



kunst + kind berlin © Susanne Jäger

interessieren. Ein Jour fixe an jedem zweiten Donnerstag im Monat (ausgenommen Berliner Schulferien) dient der Netzwerkbildung und dem persönlichen oder fachlichen Austausch; kunst + kind berlin lädt überdies wechselnde Gäste aus dem Berliner Kunstbetrieb ein, um mit ihnen über best practice-Ansätze und geschlechtergerechte Maßnahmen zu diskutieren.

Die Vision von kunst + kind berlin ist die Implementierung von familien-kompatiblen Förderungen in öffentlichen Förderprogrammen. Dazu gehören Präsenz-vor-Ort-Stipendien für Künstlerinnen mit Kindern, Betreuungszuschläge für Residenzen und Reisestipendien, die Abschaffung von Altersbeschränkungen sowie Wiedereinstiegsförderungen nach der Familienphase.

www.kunstundkind.berlin



Zwischen KUNST und KIND gehört kein ODER © Susanne Jäger

Basierend auf der Idee von kunst + kind berlin, Namen (vergessener) Künstlerinnen mit Kind seit der Renaissance auf ein Banner zu schreiben, haben Vertreterinnen von kunst + kind berlin und der GEDOK Berlin für die „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“-Demo folgende Aktion entwickelt und durchgeführt:

Die Namen von 120 Künstlerinnen mit Kind von der Renaissance bis heute wurden per Megafon in alphabetischer Reihenfolge und dann in steter Wiederholung vorgelesen. Parallel dazu wurden die Namen abwechselnd in Schwarz und Rot mit Acrylfarbe auf ein 10 m langes Banner gezeichnet, dahinter jeweils das Fachgebiet der Künstlerin und die Anzahl ihrer Kinder. Die Teilnehmerinnen der Aktion trugen Blaumänner als Zeichen ihres Arbeitseinsatzes für die Kunst und goldene Accessoires als Symbol des Wertes dieser Arbeit. Ausführungsort war der Zugangsweg zum Vorplatz der Alten Nationalgalerie. Die Aktion dauerte mehrere Stunden. Nach Abschluss entrollten die Aktionsteilnehmerinnen die Papierrolle an der Freitreppe der Alten Nationalgalerie.

Textauszug: (Namensrecherche: Dr. Carola Muysers)

- Charlotte Berend-Corinth, Malerin, 2 Kinder
- Olga Bontjes van Beeck, Malerin, 3 Kinder
- Louise Joséphine Bourgeois, Bildhauerin, 3 Kinder
- Julia Margaret Cameron, Kunstfotografin, 12 Kinder
- Leonora Carrington, Malerin, 2 Kinder
- Maria Caspar-Filser, Malerin, 1 Kind
- Fridel Dethleffs-Edelmann, Malerin, 1 Kind
- Kate Dien-Bitt, Malerin, 1 Kind
- Rosalyn Drexler, Malerin, 2 Kinder
- Elisabeth von Eicken, Malerin, angewandte Künstlerin, 3 Kinder
- Ilse Fehling-Witting, Bildhauerin, 1 Kind
- Lavinia Fontana, Malerin, 11 Kinder



Alice Baillaud und Petra Weller (kunst + kind berlin) © Susanne Jäger

Die Aktion verweist symbolisch auf die vielen Künstlerinnen der Vergangenheit und Gegenwart, die aufgrund ihrer Mutterschaft im Kunstbetrieb oder von ihren Künstlerehemännern offensiv oder latent benachteiligt wurden und werden und in die Unsichtbar-

keit verschwunden sind. Ob eine Künstlerin prominent war/ist oder nicht, spielte für die Aktion keine Rolle, umso mehr der Hinweis, dass viele hervorragende Künstlerinnen niemals eine Chance hatten, wahrgenommen zu werden und Bekanntheit zu erlangen.



© Susanne Ahner

3.4 Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 Dr. Anna Havemann*

Vielen Dank für die Organisation dieser wichtigen Veranstaltung, vielen Dank an meine Vorrednerinnen und Vorredner.

Ich spreche heute als Vertreterin des VdBK 1867.

Der Verein der Berliner Künstlerinnen wurde 1867 gegründet – und ist somit knapp 10 Jahre älter als die Alte Nationalgalerie, vor der wir uns heute versammelt haben. Er ist auch älter als die Berliner Philharmoniker oder der Kaiser Friedrich Museumsverein. Durch seine Arbeit ist er schnell zu einem der wichtigsten Zentren der Kunstwelt des 19. Jahrhunderts geworden. Allein seine Gründung ist ein Zeichen für den Mut und die Durchsetzungskraft seiner Initiatorinnen, da es Frauen 1867 verboten war, sich in Vereinen zusammenzuschließen.

Unser Verein hat sich immer für professionelle Künstlerinnen stark gemacht und je nach historischer Notwendigkeit gehandelt. So eröffnete er nur ein Jahr nach seiner Gründung eine Kunstschule für Frauen, da die Akademien ihnen den Zutritt verwehrten. Die Schule war nach akademischem Vorbild organisiert. Unsere Vorgängerinnen vergaben Stipendien und schrieben Preise aus, da sich Frauen an den staatlich geförderten Ausschreibungen nicht beteiligen durften. Sie gewannen Wilhelm I. als Schirmherren, der verfügte, dass der Verein in den Räumen der Akademie der Künste seine Jahresausstellungen abhalten durfte – was einer Durchsetzung im preußischen Kulturbetrieb gleichkam.

Neben seinen Mitgliedern stellten viele Künstlerinnen als Gäste bei den Jahresausstellungen aus – ein Beleg dafür, dass der Verein mehr ist als die Summe seiner Mitglieder. Der Berufsverband war ein Motor, ein Netz-

werk, ein Schaufenster für kunstschaaffende Frauen. In seinen Hochzeiten hatte er fast 900 Mitglieder – wobei 600 Kunstfreundinnen 300 Künstlerinnen unterstützten. Doch bis heute fehlt eine angemessene Würdigung dessen, was der Verein bewirkt und angestoßen hat.

15 der in der Ausstellung „Kampf um Sichtbarkeit – Künstlerinnen der Nationalgalerie bis 1919“ vertretenen 44 Künstlerinnen, deren Werke im Besitz der Alten Nationalgalerie sind, standen auf verschiedene Weise im



* Die Rede wurde von Ute Gräfin von Hardenberg, 1. Vorsitzende des VdBK, vorgetragen, da Anna Havemann erkrankt war.

Susanne Schirdewahn (VdBK 1867) und Kathrin Schrader (kunst + kind berlin) © Petra Weller



Ute Gräfin von Hardenberg, 1. Vorsitzendes des VdBK 1867 (rechts) © Petra Weller

Kontakt mit unserem Verein, ob als Mitglieder, Schülerinnen der Kunstschule oder Teilnehmerinnen an den Jahresausstellungen.

Wir sind der Nationalgalerie dankbar, dass unser Berufsverband seine Würdigung in der Ausstellung sowie im Katalog erfahren hat und wir hoffen, dass seine historische Bedeutung und Geschichte nun nicht mehr übersehen wird. Denn auch der VdBK 1867 erfuhr dasselbe Schicksal wie viele Künstlerinnen des 19. und 20. Jahrhunderts – er fiel der männlich dominierten Kunstgeschichtsschreibung zum Opfer. Wir sind der Meinung, dass diese strategische Blindheit der Kunstgeschichte selbst ins überhelle Licht der Öffentlichkeit gerückt werden muss.

Heute arbeitet der VdBK wieder intensiv daran, Künstlerinnen zu unterstützen: u.a. vergibt er seit 1990 den Marianne Werefkin-Preis. Als der Kunstpreis ausgelobt wurde, war er der erste Preis, der ausschließlich Künst-

lerinnen gewidmet war. Weiter organisiert er Ausstellungen für seine Mitglieder und plant die Gründung eines Hauses, in dem das gesellschaftliche und kulturelle Wirken von Frauen, ob als Künstlerinnen, als Mäzeninnen oder Sammlerinnen, nachgezeichnet wird. Die künstlerischen, kulturellen und gesellschaftspolitischen Leistungen von Frauen sollen in den Fokus rücken. Es gilt das Ungleichgewicht hinsichtlich der Präsenz von Künstlerinnen in öffentlichen und musealen Sammlungen in Balance zu bringen. (...) Die Werke von Künstlerinnen dürfen nicht nur Begleitstimmen im großen Chor der männlichen Moderne und Gegenwartskunst bleiben!

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

<http://www.vdbk1867.de>

Der VdBK 1867 beteiligte sich an der Demo „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“ mit einer Performance unter der Leitung der Künstlerinnen Hilla Steinert (Performance) und Mara Loytved-Hardegg (Mitglied des VdBK, Realisierung der Doppelplakate).

Zehn Künstlerinnen des Vereins trugen ein Doppel-Plakat („Sandwich“) auf Brust und Rücken. Die Plakate vorne wurden von Vereins-Künstlerinnen gestaltet, die mit Bildern, Collagen, Textfragmenten, Zahlen und Slogans ein kritisches Statement zum Thema Sichtbarkeit von Künstlerinnen machten. Auf dem Rücken war der Slogan „fair share!“ zu sehen.

Zu Beginn der Performance kamen die Künstlerinnen mit den umgehängten Doppelboards, mit Hüten oder anderen auffälligen Accessoires, hinter Hilla Steinert an der Spitze, vor die Freitreppe der Alten Nationalgalerie. Langsam drehten sich alle so, dass die vorderen Plakate gut zu sehen waren. In den seitlich etwas gehobenen Händen wurde in jeder Handfläche das Foto eines Auges sichtbar. Gemeinsam drehten sich die Performerinnen dann wieder um, sodass die Plakate auf dem Rücken in den Blick der Demonstrant*innen kamen. Auf ein Zeichen von Hilla Steinert wendeten sie sich zur Seite und schritten hintereinander langsam weiter...

Die Performance wiederholte sich in einem bestimmten Rhythmus über die gesamte Laufzeit der fair share! Demonstration.



Aktion des VdBK 1867 zum 8. März © Petra Weller



Aktion des VdBK 1867 zum 8. März © Elfi Greb

4. fair share! Redebeiträge

4.1 Sharon Adler, Berlin Aviva Online-Magazin

Kulturjournalistin, Herausgeberin und Chefredakteurin von AVIVA-Berlin, Fotografin, Moderatorin, Empowermentfrau sowie Vorstandsvorsitzende der Stiftung ZURÜCKGEBEN.

Sharon Adler engagiert sich für die Sichtbarmachung von Frauenbiografien, für interkulturelle Verständigung und gegen Rassismus, Sexismus und Antisemitismus. 2012 wurde sie für die Vernetzung der Frauen-Initiativen Berlins im roten Rathaus mit dem Berliner Frauenpreis ausgezeichnet. Das AVIVA online Magazin ist Medienpartnerin von „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“.

<https://aviva-berlin.de/>

Als ich von Rachel Kohn, einer der Initiatorinnen von „fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“ angefragt wurde, ob ich, die Demonstration am Weltfrauentag 2020 mit AVIVA-Berlin als Medienpartnerin unterstützen würde, habe ich sofort zugesagt.

Denn die Tatsache, dass die Werke von Künstlerinnen in Galerien und Museen eklatant unterrepräsentiert vertreten sind, ist aus meiner Sicht und Erfahrung ein Skandal, der in die Öffentlichkeit getragen werden muss, um eine längst überfällige Veränderung voranzutreiben.

Dass Künstlerinnen unterrepräsentiert, unsichtbar und vor allem unterbezahlt sind, ist mir sowohl als Herausgeberin von AVIVA-Berlin bewusst, und auch als Vorstandsvorsitzende der Stiftung ZURÜCKGEBEN, Stiftung



Sharon Adler © Elfi Greb

zur Förderung jüdischer Frauen in Kunst und Wissenschaft. Aber auch als Kulturjournalistin und als ausgebildete Fotografin kenne ich diesen Missstand selbst aus erster Hand.

Seit meiner Gründung von AVIVA-Berlin, dem Online-Magazin und Informationsportal für Frauen, ist es mir ein Anliegen, mich gegen Unsichtbarkeit von Frauen in allen Bereichen einzusetzen. Für 2020, vor der Corona-Pandemie, hatte ich eine Veranstaltungsreihe zum Thema „(Un)sichtbarkeit von Frauen in der Literatur(branche)“ geplant, um auf die Produktionsbedingungen und die inhaltlichen Herausforderungen für Frauen im Literaturbetrieb aufmerksam zu machen – ohne Honorar und in Eigenregie, denn, wie wir alle wissen, Förderungen sind an so vielfältige Bedingungen geknüpft, dass allein die bürokratischen Hürden in Beantragung und Durchführung schon so zeitintensiv sind, dass wir dafür eine Honorarstelle schaffen müssten...

Durch AVIVA-Berlin stehe ich nicht nur in direktem stetigem Austausch mit Journalist*innen und Leser*innen, sondern auch mit Künstler*innen, mit Filmemacher*innen und Schriftsteller*innen. Darunter sind Freiberufler*innen, Festangestellte, Selbständige und Unternehmer*innen.

Gemeinsam ist allen Frauen die ungleiche Bezahlung, der Gender Pay Gap, auf den jährlich durch den Aktionstag Equal Pay Day aufmerksam gemacht wird.

Die Künstlerinnen jedoch nehmen eine Sonderstellung ein. Sie haben keine Lobby. Obwohl einige von ihnen in Künstlerinnenverbänden wie der GEDOK, oder dem Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 organisiert sind, arbeiten die meisten von ihnen als Einzelkämpferinnen. Die prekäre finanzielle Situation von Frauen im Arbeitsmarkt Kultur (und Medien) muss nicht nur sichtbar gemacht, sondern endlich auch verbessert werden. Der Gender Pay Gap

freiberuflicher Künstlerinnen und Künstler beträgt ganze unerträgliche 24 Prozent.

Ein weiterer Missstand ist die häufig realitätsferne und nicht zeitgemäße Konzeption von Ausschreibungen im Kulturbereich. Das Gros geht völlig an der Lebensrealität von Künstlerinnen vorbei. So können künstlerisch arbeitende Frauen mit Klein- oder schulpflichtigen Kindern die meisten Ausschreibungskriterien und -Vorgaben gar nicht erfüllen. Und auch die Altersbeschränkungen sind (Alters-) diskriminierend. Der renommierte GABRIELE MÜNTER PREIS, vergeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, war europaweit der einzige Kunstpreis, der sich ausschließlich an Künstlerinnen wendet, die älter als 40 Jahre sind. 2017 jedoch wurde die vorerst letzte Preisträgerin ausgezeichnet, seitdem wurde keine weitere Ausschreibung ausgelobt ...

Ein gutes Zeichen im Jahr 2020: Die Auszeichnung der Leiterin des Theatertreffens der Berliner Festspiele Yvonne Büdenhölzer für ihr frauenpolitisches Engagement im Kulturbereich mit dem Berliner Frauenpreis 2020 durch die Senatsverwaltung für Gesundheit, Pflege und Gleichstellung. Yvonne Büdenhölzer hatte eine Mindestquote von 50 Prozent für die „10er Auswahl“ eingeführt, die garantieren soll, dass mindestens fünf der insgesamt zehn Stücke von Regisseurinnen – oder einem überwiegend weiblichen Team – stammen müssen.

fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen! Für die Initiative, auf den Gender Pay Gap und Gender Show Gap von Künstlerinnen im deutschen Kunst- und Ausstellungsbetrieb aufmerksam zu machen, danke ich den Initiatorinnen und sichere ihnen auch für die Zukunft meine volle Unterstützung zu und rege darüber hinaus auch eine europaweite Vernetzung an.

4.2 Dr. Dorothee Bauerle-Willert, Berlin Kunsthistorikerin

Dr. Dorothee Bauerle-Willert hat Kunstgeschichte, Literaturwissenschaft und Philosophie studiert. Sie war Kuratorin an der Staatlichen Kunsthalle Baden-Baden, in der Gesellschaft für Aktuelle Kunst Bremen und stellvertretende Direktorin am Ulmer Museum. Sie hatte Gastprofessuren in Paraguay, Chile, Estland, Mazedonien und Serbien. Seit 2007 lebt sie als freie Autorin in Berlin und lehrt an verschiedenen Hochschulen. Dorothee Bauerle-Willert schrieb und schreibt zahlreiche Texte zur Kunst.

Wir versammeln uns heute, am 8. März, dem Frauentag, vor der Alten Nationalgalerie, die den Kampf um Sichtbarkeit von Künstlerinnen, die sonst eher im Depot versteckt sind, würdigt. Diese (überfällige) Ausstellung ist nicht nur die Korrektur einer Sehschwäche, sie zeigt neben wunderbaren Bildern, die jetzt erst oder wieder gesehen werden können, auch, dass der Kampf um Sichtbarkeit, um Anerkennung, um Teilhabe noch lange nicht zu Ende ist.

Nun weisen diese Begriffe zugleich darauf hin, dass wir alle jeweils eingebunden sind in eine dialogische und soziale Struktur, wir werden gesehen durch andere, wir werden anerkannt durch andere und erst dadurch können wir Bedeutung und Selbstbewusstsein erreichen. Wir alle sind verstrickt in ein Drama von Abhängigkeiten: wir erhalten Sichtbarkeit und Bedeutung durch unsere Beziehungen zu etwas oder zu jemanden: Man ist Mutter durch sein Kind, man ist Geliebte durch den Geliebten, Freundin durch Freundinnen und Freunde – und Künstlerin durch die Anerkennung der künstlerischen Arbeit durch andere. Es ist ein komplexes Gefüge von sozialen Normen, das das eigene Selbst und die Anerkennung durch andere vielfältig miteinander verschränkt. Und immer sind die Bedingungen der Anerkennung abhängig von der Möglichkeit, gesehen oder gehört zu werden.

Menschen und Dinge müssen dem Blick der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, wenn ein geschärfter Sinn für den Wert des Lebens, allen Lebens Verbreitung finden soll.

Die Frage nach dem Zusammenhang von Macht, Anerkennung, Sichtbarkeit und Subjektwerdung ist zentral, wenn man davon ausgeht, dass diese Voraussetzungen zur gelebten Mitmenschlichkeit hin eingebunden sind in soziale Praktiken, Diskurse und Apparate, dass sie partiell sind, dass sie geformt und unterdrückt werden können. Ein Beispiel für die Unterdrückung und Entstellung eines Nachbildes ist die Inschrift auf dem Grabstein von Berthe Morisot, einer Künstlerin, die ihr Leben lang um gleichberechtigte Anerkennung als Mensch und Künstlerin gekämpft hatte, einer Künstlerin, die dem Impressionismus wesentliche Facetten erspielt hatte.

Berthe Morisot starb am 2. März 1895 im Alter von 54 Jahren. Ihr Grabstein zeigt bis heute und als anhaltende Mahnung, wie eine Lebensleistung im Wortsinne totgeschwiegen werden kann, wie ein Leben verfälscht, die Professionalität geleugnet, die sichtbare Anerkennung versagt wird: Unter ihrem Namen findet sich lediglich der Zusatz eingraviert „Witwe Eugène Manets“.



Dorothee Bauerle-Willert © Elfi Greb

4.3 Gabi Blum, Anna Schölb und Ergül Cengiz Bildende Künstlerinnen, Initiatorinnen K&K-Bündnis Kunst und Kind, München

Hallo Berlin, wir sind K&K – Bündnis Kunst und Kind aus München! Wir sind Gabi Blum (Anm. d. Redaktion: Gesprochen hat Ergül Cengiz, da Gabi Blum erkrankt war) und Anna Schölb, Bildende Künstlerinnen und Mütter und wir sind mit einer kleinen K&K-Delegation aus München angereist. Vor zwei Jahren haben wir uns als Gruppe von Künstlerinnen mit Kindern zusammengeschlossen und veranstalten seitdem regelmäßig Treffen mit Gästen, gemeinsame Ausstellungen und politische Aktionen. Unser Ziel ist die Netzwerkbildung, gegenseitiger Support und Forcierung des Austauschs von Künstler*innen mit Kindern zum Thema Kunstproduktion und Machbarkeit, aber auch die Idee politisch etwas zu bewegen, um die Produktionsbedingungen von Künstler*innen mit Kindern und für Frauen in der Kunst zu verbessern. Wir kooperieren mit kunst + kind berlin, die sich zeitgleich mit uns gegründet haben. Heute vertreten wir auch die Initiative „Mehr Mütter für die Kunst“ von Marcia Breuer aus Hamburg, die leider heute nicht hier sein kann.

<http://gabiblum.de/K&K.html/>
<http://annaschoelss.de/>
<http://erguencengiz.de/>



Ergül Cengiz © Constanza Melendez

Die Frage ist also Kunst oder Kind?

Nein.

Leider herrscht oftmals noch immer die Meinung man, bzw. definitiv frau, müsse sich entscheiden, und leider haben sich vor uns viele Generationen von Künstlerinnen durch diese Entscheidung entzweien lassen. Das ist längst nicht mehr zeitgemäß und glücklicherweise herrscht heute eine wachsende Solidarität in der Künstlerschaft. Das alte Bild des vorrangig männlichen, weißen, unabhängigen und exzentrischen Künstler-Genies herrscht immer noch vor und solche Typen haben bisher den Ton angegeben und teilweise verheerende familiäre Trümmerfelder hinterlassen. Auch Marina Abramović sagte in einem Interview, sie habe aufgrund der mangelnden Vereinbarkeit von Kunst und Kind abgetrieben. Dies sollte nicht als allgemeingültig angenommen werden! Es handelt sich dabei vielmehr um persönliche Entscheidungen, die sicherlich auch mit dem jeweiligen Lifestyle und der eigenen Art und Ausübung von Kunst zu tun haben. Versteht uns nicht falsch – wir haben nichts gegen diesen exzessiven Künstler-Typen – wir haben vielleicht bei ihm studiert und mögen ihn auch, nur finden wir nicht, dass er die maßgebliche Vorlage für uns alle sein muss. Künstler*innen-Typen sind so vielfältig wie die Kunst selbst, Produktions- und Lebensformen ebenso und dass da Kinder auch dazu gehören, sollte selbstverständlich und akzeptiert sein. Eine Wiener Künstlerin, die im Rahmen eines Plakatwettbewerbs der IG Bildende Kunst zum Thema Kunst und Kind ein Poster gestaltete, schrieb darauf: „Auch Kinder haben Künstler“. So halten wir es bei K&K – Bündnis Kunst und Kind: Wir sind Künstler*innen und wir haben Kinder und wir finden, niemand sollte gezwungen sein, sich gegen oder für etwas entscheiden zu müssen, nur weil es angeblich der Karriere schadet!

Ja, es ist möglich Mutter oder Vater UND eine gute Künstler*in zu sein! Was uns dabei nur oftmals fehlt, ist produktive Unterstützung und monetäre und erfolgsfördernde Anerkennung für das Geleistete. Das betrifft leider auch alle, die Familienangehörige pfe-

gen. Denn diese sogenannte Care-Arbeit wird zu wenig geschätzt und unterstützt, obwohl nur durch sie unser gesamtes (Wirtschafts-) System funktioniert. Care-Arbeit wird immer noch weltweit zu einem Großteil von Frauen erledigt. Auch hierzulande arbeiten fast 70% der Frauen in einer Partnerschaft mit minderjährigen Kindern in Teilzeit und nur knapp 6% der Männer. Und das im Jahr 2020 wo die Gleichstellung längst angekommen sein sollte.

Frauen stellen eher ihre eigenen Bedürfnisse und Ziele für die Familie zurück als Männer und kehren oftmals nur unter erschwerten Bedingungen nach Jahren oder Jahrzehnten – oder gar nicht mehr – ins Berufsleben zurück. Für Künstlerinnen ergibt sich dabei oftmals eine Dreifachbelastung, sie müssen Familie, Brotjob und Kunst unter einen Hut bekommen und die zu wenig ertragreiche Kunst meist stark verteidigen. Während in der Geschichte die Frauen der Dichter und Denker alles dafür taten, ihren Männern Kinder und Alltagsprobleme vom Leib zu halten, damit diese in Ruhe denken und kreieren konnten, verhandeln heute noch Künstlerinnen hart mit ihren Lebenspartnern für die ihnen zustehende Atelier- und Denkzeit. Irgendjemand kommt also immer zu kurz und wenn es nicht die Kinder sind, dann eben die Kunst, wo wir wieder beim „entweder oder“ wären.

Wir wünschen uns deshalb: Mehr Akzeptanz für familiäre Auszeiten und mehr Unterstützung bei der Rückkehr ins Berufsleben!

Nun kommt noch dazu, dass fast alle Künstler*innen durch das Raster der Grundrente fallen. Denn wir verdienen weniger als 30% des Durchschnitts und damit wird unsere Arbeit als Zuverdienst abgetan und eine lebenslange künstlerische Leistung als Hobby angesehen. Altersarmut trifft meist Frauen und Geringverdiener*innen aus bereits genannten Gründen. Das ist nichts Neues, nur die Frage ist: Für wen ist diese Grundrente denn dann gedacht? Wie wäre es also, wenn nicht weiterhin zwei Elternteile maximal arbeiten gehen, um die Familie zu ernähren und dafür die Kinder neun Stunden am Tag in Betreuung schicken müssen? Wie wäre es, wenn alle sagen: 30 Wochenstunden Arbeits-

zeit sind genug! So wie es Gewerkschaften schon seit Jahrzehnten propagieren? Heutzutage schenkt eine Familie der Gesellschaft im Durchschnitt 60-70 Stunden Arbeitszeit in der Woche, früher waren es ca. 40 Stunden. Da stimmt doch was nicht! Wie wäre es, wenn Eltern mit minderjährigen Kindern mehr Ausgleichszahlungen bekommen, solange sie diese versorgen und sich nicht zusätzlich noch krumm und bucklig ackern müssen und im schlimmsten Fall ihren künstlerischen Beruf dafür aufgeben? Wie wäre es, wenn man für Künstlerinnen nach der Erziehungszeit flächendeckend Wiedereinstiegs-Stipendien einführt? Wie wäre es, wenn die Gesellschaft Auszeiten von Eltern akzeptiert? Wenn es schließlich ganz normal wäre, dass man produktive und weniger produktive Phasen hat? Und wenn wir anfangen, uns kollektiv gegen das ständige „abliefern müssen“ und gegen unbezahlte Ideenarbeit oder Ausstellungen ohne Honorar zu wehren? Wie wäre es, wenn wir endlich den Druck aus all dem rausneh-



© Constanza Melendez



Aktion des VdBK 1867 © Elfi Greb

men könnten? Wie wäre es außerdem, wenn wir bei Stipendien die Altersgrenzen abschaffen, denn diese sind absolut nicht mehr zeitgemäß, denkt man an späte Studierende oder eben an Ausfälle durch Erziehungszeiten.

Wir fordern eine familienfreundliche Gesellschaft und einen familienfreundlichen Kunstbetrieb!

Es ist gut und wichtig, dass Kinder auch genug Zeit mit ihren Künstler*innen verbringen dürfen! Wir fordern daher eine Abschaffung der Altersgrenzen für Stipendien und Preise für Künstler*innen mit Kindern oder Pflegeaufgaben – so wie es uns der Wissenschafts-

betrieb mit zwei Bonusjahren pro Kind vor-macht. Wir fordern mehr ortsungebundene Arbeitsstipendien, Wiedereinstiegsprogramme und familienfreundliche Reisestipendien für Künstler*innen!

Existenzangst killt Kunst, nicht die Kinder! Wer kein Geld mehr hat, kann nicht leben, defacto auch keine Kunst mehr machen, geschweige denn frei denken.

In diesem Sinne: Es grüsst K&K-Bündnis Kunst und Kind aus München.

4.4 Birgit Effinger, Berlin Kunstwissenschaftlerin

Birgit Effinger begleitet Künstler*innen mit Coaching, Workshops und Lehre an verschiedenen europäischen Kunsthochschulen beim Auf- und Ausbau ihrer künstlerischen Laufbahn. Sie leitet das see up – Zentrum für Absolvent*innen der Weißensee Kunsthochschule, ein Professionalisierungsangebot für Studierende und Absolvent*innen. Zuvor war sie über viele Jahre Leiterin des Goldrausch Künstlerinnenprojekts und hat sich mit diesem Programm für die Präsenz von Künstler*innen engagiert.

<https://www.seeup.de/>

Kunst hat kein Geschlecht – doch Künstlerinnen und Künstler haben eines. Diese eigentlich längst überfällige Bürde der geschlechtlichen Zuschreibung kommt umso mehr zum Tragen, wenn wir uns Zahlen und Fakten anschauen.

Denn es sieht freilich nicht gut aus mit der Präsenz von Künstlerinnen: bei Einzel- und Gruppenausstellungen sind künstlerische Positionen von Künstlerinnen in der Minder-

zahl, besonders schlimm zu sehen beim Gallery Weekend und auch bundesweit in Museen und Institutionen. Es sieht aber nicht nur beim Frauenanteil schlecht aus. Auf dem Gebiet der Generationszugehörigkeit und der geographischen Herkunft im Kunstfeld ist es ebenso wenig gut bestellt. Wir sind meilenweit von einer mutmaßlichen Avantgarde entfernt.

Die heutige Veranstaltung liefert eine gute Idee und Vorstellung davon, wie das künstlerische Feld aussehen könnte: Mit einer symmetrischen Geschlechterpräsenz wäre die Kunstgeschichte modernisiert, vielfältiger, anregender, immer von aktuellen Themen geprägt, und Museen und Institutionen hätten ihren Staub abgeschüttelt, die Kunstbegriffe wären spannender und vielgestaltiger. Der Einsatz für Vielheit und Geschlechtersymmetrien lohnt sich also, und der angesagte Modernisierungsschub ist in meinen Augen nicht nur Frauensache, sondern betrifft alle Teilnehmer*innen unserer Gesellschaft. Glücklicherweise findet das zum Teil schon statt. So nimmt der US-amerikanische Maler David Reed an keiner Gruppenausstellung teil, die nur mit künstlerischen Männerpositionen besetzt ist. Das ist eine durchaus beispielgebende Maßnahme. Vielen Dank!



Birgit Effinger © Susanne Jäger

4.5 Yishay Garbasz, Berlin Bildende Künstlerin

Yishay Garbasz lebt seit 12 Jahren als interdisziplinäre Künstlerin in Berlin. Sie hat mit marginalisierten Gemeinschaften, in Kriegs- und Katastrophengebieten gearbeitet. Ihre Arbeit war in Galerien und Museen weltweit ausgestellt, einschließlich einer Biennale in Südkorea.

Sie ist in „Great Women Artists“ des Phaidon Verlags und im gerade erschienenen Band „Feminismus. Eine illustrierte Geschichte der Frauenbewegung“ vertreten.

<http://yishay.com/>



Yishay Garbasz © Elfi Greb

Mein ganzes Leben hieß es: „Wenn du talentiert bist und dich anstrengst, kannst du eine erfolgreiche Künstlerin werden.“

Ich habe das tatsächlich geglaubt.

Und bis heute suche ich, wenn mir etwas nicht gelingt, ganz oft immer noch den Fehler bei mir. Mit freiem Kopf und klarem Blick ist es aber einfach so: Ich wurde belogen. Mein ganzes Leben lang belogen. Talent und Fleiß kann man in die Tonne treten, wenn man bestimmte Kriterien nicht erfüllt. Ihr ahnt es vielleicht ...

Wir stehen hier vor der Alten Nationalgalerie. Im Wikipedia-Eintrag zu der heutigen Sammlung sind rund 30 Künstler namentlich genannt.

Die meisten von Euch würden auf diese Liste schauen und sofort feststellen: keine Frau darunter. Richtig! Ich schaue auf diese Liste und frage mich weiter:

Wo sind die schwarzen Künstler*innen, wo die lesbischen, wo die Transfrauen? Wann wird die erste Hartz IV-Künstlerin in einem staatlichen Museum ausgestellt? Wann die erste Künstlerin mit Trisomie 21? Schaut Euch um – und vor allem: schaut auch hinter Euch. Wer bleibt zurück? Wer schafft es nicht, trotz aller Anstrengung, trotz großen Talents? Wer steht vor der verschlossenen Museumstür und wer ist drin?

Ich glaube, wir haben nur dann eine Chance, vor dem 23. Jahrhundert etwas daran zu ändern, wenn wir alle mitnehmen, die aus unterschiedlichen Gründen vor verschlossenen Türen stehen.

Wenn wir nur für die eigene Peergroup kämpfen, spielt das denjenigen in die Hände, die ihre Privilegien mit der Muttermilch eingesogen haben. Sie lachen sich ins Fäustchen, während wir uns abrackern!

Ich wünsche mir heute und von Euch eines: Dass Ihr hin und wieder daran denkt, wer noch dabei sein müsste. Und ihnen die Hand reicht. Weil wir nur zusammen da reinkommen. Danke!

4.6 Eva Hübner, Berlin, Vorstand Xanthippe e.V., Leiterin der INSELGALERIE Berlin

<https://www.inselgalerie-berlin.de/>

fair share! – vor 27 Jahren war genau diese Forderung die Grundlage für die Gründung der Berliner Fraueninitiative Xanthippe, die in der Folge Meetings, Workshops und Ausstellungen mit Künstlerinnen aus Ostdeutschland organisierte und bis Bonn transferierte – um gegen ein Verschwinden, eine Ausgrenzung, gegen eine Systemzuschreibung von ostdeutscher Kunst aufzutreten und deren unvoreingenommene kunstwissenschaftliche Betrachtung zu fordern. Vor allem aber ging es um die Position der Künstlerin in einer Gesellschaft, die ihre Männerdominanz auch in der Kunst bis heute demonstriert.

Die lebensrelevante Bedeutung von Kunst und Kultur für die Gesellschaft, höchst benötigt als „Lebensmittel“, wird oft verlautbart. Und doch fehlt es in der alltäglichen Praxis an weitergehenden, oder soll ich sagen, tiefergehenden gemeinschaftlichen Anstrengungen, diese besondere Position der Frau als Künstlerin im heutigen Kunstbetrieb – mit seiner überkommenen Ausstellungspraxis und seinen Förderstrukturen, seinem Wertesystem und der maskulinen Genderfavorisierung, neu und folgenreich für die Künstlerin zu bewerten!

Um diese ausgefahrenen Gleise zu wechseln, suchen wir möglichst viele Mitstreiter, auch unter unseren männlichen Künstlerkollegen! Und: Es braucht auch noch mehr „Xanthippen“ – mit klarer Widerständigkeit und deutlicher Sichtbarkeit – und das nicht nur am 8. März!



Eva Hübner © Elfi Greb

4.7 Mikala Hyldig-Dal, Berlin Bildende Künstlerin, Mitglied der Künstlerin- nengruppe Maternal Fantasies

›Maternal Fantasies‹ ist eine interdisziplinäre, internationale Gruppe von Künstlerinnen und Kulturproduzentinnen aus Berlin. Die Gruppe trägt zum Diskurs über Mutterschaft durch kollektive künstlerische Prozesse bei und macht zeitgenössische feministische Positionen sichtbar, die sich mit Mutterschaft(en) in der Kunst beschäftigen.

<https://www.maternalfantasies.net/>

In kaum einem anderen Berufsfeld ist der geschlechterbedingte Gehaltsunterschied so groß wie in der Kunst und Kultur. Er liegt im europäischen Durchschnitt bei 28%.

Und: Während meines Erachtens immer noch gleich viele Männer wie Frauen Eltern werden, gilt Kunst, die sich mit Elternsein auseinandersetzt immer noch weitgehend als „Frauenkunst“.

Lasst uns also fragen: Was muss sich ändern, damit die Dinge sich ändern?

Lasst mich ganz klar sein:

Ich kämpfe nicht dafür, die gleichen Fehler begehen zu dürfen wie es so viele Männer schon gemacht haben und seit einiger Zeit auch immer mehr Frauen.

Ich kämpfe nicht für das Recht, mein Kind nicht sehen zu können, weil ich den Großteil meiner Lebenszeit an Großkonzerne verkaufe, für einen weit geringeren Wert als den meiner Arbeit, und für einen unvergleichbar viel geringeren Wert als den meiner Lebenszeit.

Ich kämpfe nicht für das Recht, mich im Konsumrausch verlieren zu können und so zur anthropozänen Präkarisierung unserer Umwelt weiter beizusteuern.

Ich kämpfe nicht für das Recht, mich im Alleingang in eine selbstoptimierte, marktdefinierte Ein-Personen-Marke zu verwandeln.

Ich kämpfe dafür, mit euch gemeinsam Mensch, Eltern und Künstlerin zu sein und betrachte dabei diese Kategorien als tief miteinander verwoben und untrennbar.



Mikala Hyldig-Dal © Elfi Greb

Die Kunstgruppe Maternal Fantasies ist ein Versuch, gemeinsam Strukturen im Kunstschaffen aufzuarbeiten, die diesem Imperativ gerecht werden:

Wenn wir Kunst schaffen, sind unsere Kinder dabei und eingeladen, mitzumachen. So laden wir uns nicht selber aus vom künstlerischen Austausch, weil wir Mütter geworden sind.

Wenn wir arbeiten, praktizieren wir rotierende Autorenschaft. Das heißt, wir sind im Wechsel-Modell Regisseurin und Putzfrau, Kamera- und Ton-Frau, Performerin und Kinder-Aufpasserin, Manuskriptautorin und Köchin. Alle diese Aufgaben sind gleich wichtig für die Durchführung unserer Projekte, und durch das Würdigen dieser entstehen keine Machtmonopole und Privileg-Abstufungen.

Wenn wir arbeiten, suchen wir uns als Quellen andere Künstlerinnen aus, auch wenn wir dafür manchmal länger suchen müssen, weil Frauen – gelinde gesagt – stiefmütterlich behandelt worden sind von der Kunstgeschichte.

Wenn wir arbeiten, lassen wir uns von dem Wissen und den Strategien des Spielens das unsere Kinder uns vermitteln, inspirieren; wir beziehen sie als aktive Mitgestalter*innen in unsere Werkprozesse ein

Wenn wir arbeiten, zielen wir darauf, künstliche Trennungen zwischen Theorie und Praxis, Kunst und Leben, Bibliographie und Autobiographie aufzulösen ...

Klar ist, wir können nur zusammen die Gesellschaft aufbauen, die wir uns erträumen, und unsere Methoden müssen nicht nur in-

tersektional¹ sein, sondern auch generationenübergreifend.

Wir brauchen gesamtgesellschaftliche Solidarität statt machtmopolitische Ausbeutung!

(...) Während Frauen nach jahrhundertlangen Kämpfen um eine Zulassung zum Kunststudium mittlerweile die Anzahl der männlichen Studierenden übertreffen, sind Männer immer noch stark überrepräsentiert bei den Professuren.

Während nackte Frauenkörper als das beliebteste Motiv der Kunstgeschichte gelten, wie Pionier*innen der neuen Kunstgeschichte z.B. die Guerrilla Girls pointierten, so sind immer noch Werke männlicher Künstler stark dominant in öffentlichen und privaten Sammlungen.

Das Kinderkriegen ist in der Gleichstellungsdiskussion ein Knackpunkt, den wir nicht übersehen dürfen (...). Gehen wir dieser Diskussion nicht aktiv nach und gehen von einer vermeintlichen „Gleichheit“ aus, dann arbeiten auch Strukturen in vermeintlich progressiven Kulturinstitutionen gegen uns: (...) Altersobergrenzen bei Förderprogrammen und Stipendien werden fast ausschließlich Frauen zum Nachteil, denn viele von uns verbringen die karriererelevanten Jahre zwischen 25 und 40 mit Fürsorgearbeit. So schließen viele Institutionen Frauen, die es wagen zu gebären, aus ihrem Narrativ aus.²

Lasst uns fragen: Was muss sich ändern damit die Dinge sich ändern?

Erstmal möchte ich uns als Gesellschaft dazu einladen, über Fürsorgetätigkeiten als die grundlegende Quelle für eine friedliche, nachhaltige und liebevolle Zukunft zu denken.

¹ intersektional bedeutet, so die Verfasserin, dass Feminismus Teil eines bereichsübergreifenden Aufbegehrens gegen Ausbeutung im Allgemeinen, gegen Rassismus, Kolonialisierung, etc. sein sollte.

² Aufgrund der vielfach bestehenden Altersobergrenzen und mehrmonatiger Anwesenheitspflicht der Residenzen schließen viele Institutionen jene Künstlerinnen aus, die wegen Geburt oder Fürsorgearbeit zu „alt“ oder ortsgebunden sind. Anm. d. Verf.

Ich möchte ungern mit Kapital argumentieren, aber doch die Kapitalist*innen unter uns darauf hinweisen, dass die Grundlage für jede Wertschöpfung die Fürsorgearbeit ist, die bislang vor allem von Frauen, und vor allem unentgeltlich geleistet wird. Dass immer mehr Kapital in immer weniger und immer weißer werdende, männlich gebliebene, Hände akkumuliert, hängt auch mit einer der Grundlügen des Kapitalismus zusammen: dass Fürsorgearbeit gratis ist!

Das ist sie natürlich nicht. Wir Frauen müssen aber selber die Kosten tragen, während andere Gewinn daraus erzielen z.B. indem ihre Kinder zukünftige Arbeitsleister*innen sind und die Gesellschaft über unser Solidarsystem versorgen helfen. Alleinerziehende Mütter und ihre Kinder sind in Deutschland die Gruppe, die dem höchsten Armutsrisiko ausgesetzt sind. Diese Armut bedeutet oft von kultureller Teilhabe ausgeschlossen zu sein. Wir wissen, dass in der Kunst prekäre Lebensbedingungen geschlechterübergreifend sind; 90% von uns rutschen später durch eine zu geringe Rente in die Altersarmut. Kein Wunder, wenn selbst öffentliche Kulturinstitutionen mit einer Vergütung für Künstler*innen von maximal dreistelligen Beträgen für die Beteiligung an Ausstellungsprojekten kalkulieren.

Selbst konservative Ökonomen argumentieren mittlerweile für die Einführung eines globalen Grundeinkommens, um den systemimmanenten ungleichheitssteigernden und crash-affinen Strukturen unserer neoliberalen Systeme entgegenzuwirken – Strukturen übrigens, die mit Privat-Monopolen auf Künstlicher Intelligenz eine noch prekärere Existenz für die Mehrheit der Menschheit bedeuten können.

Es gibt in all dem nur eine Antwort: wir müssen uns solidarisieren!

Wir müssen uns aus ethischen, politischen aber auch aus existentiellen Gründen solidarisieren. Logischerweise können wir dies nur zusammen tun.

4.8 Leiko Ikemura, Berlin+Köln Bildende Künstlerin

Leiko Ikemura ist eine japanisch-schweizerische Malerin, Graphikerin und Bildhauerin. Sie war von 1990 bis 2016 Professorin an der UdK Berlin; heute lehrt sie an der Joshiba University of Art and Design, Kanagawa, Japan.

<https://www.leiko.info/>

Museen sollen offene Bühnen sein, Behälter für alle Geschlechter und Nationalitäten, um Ihre Schöpfungen darin agieren zu lassen. Ich gestalte in diesem Sinne die Gegenwart und Zukunft.¹

¹ vorgelesen durch Rachel Kohn, da Leiko Ikemura kurzfristig ihre Teilnahme absagen musste.

4.9 Dr. Katharina Koch, Berlin Kunsthistorikerin, Leiterin der alpha nova & galerie futura, Berlin

Katharina Koch ist promovierte Kultur- und Genderwissenschaftlerin und Kuratorin. Seit 2012 leitet sie den feministischen Kunstraum alpha nova & galerie futura in Berlin. Ihre Themenschwerpunkte sind Feminismen, Intersektionalität, zeitgenössische Kunst, Kunst und Aktivismus im öffentlichen Raum sowie Kunst als Wissensproduktion.

<https://www.galeriefutura.de/>

Liebe Freund*innen, Kolleg*innen und Mitdemonstrierende,

ich freue mich sehr, hier und heute mit so vielen tollen Frauen* zusammen zu sein und

unseren gemeinsamen Protest gegen sich fortsetzende strukturelle Ungleichheitsverhältnisse im Kunst- und Kulturfeld kreativ und laut kund zu tun.

Der Berliner Kunstraum alpha nova & galerie futura engagiert sich seit 34 Jahren dafür, eine Öffentlichkeit für feministische Themen und Forderungen zu schaffen, die Sichtbarkeit und Repräsentation von Künstlerinnen und Kulturarbeiterinnen zu erhöhen und ihr Empowerment zu stärken, sowie kontinuierlich auf Schief lagen in Kunstbetrieb, Kunstmarkt und in der Kunstgeschichtsschreibung hinzuweisen mit dem Ziel der Veränderung.

In thematischen Ausstellungen und Veranstaltungen mit Vorträgen, Diskussionen, Gesprächen, Workshops, Performances und Präsentationen zielen wir darauf, Öffentlichkeiten zu schaffen für geschlechter- und identitätspolitische Themen sowie für dekoloniale Perspektiven – generell in der Gesellschaft und speziell im Feld der Kunst.



Katharina Koch © Elfi Greb

Unsere kommende Ausstellung und Veranstaltungsreihe widmet sich unter dem Titel „Eine feministische Perspektive für Berlin heute! Wie könnte eine nicht-sexistische Stadt aussehen“ feministischen Perspektiven in Raum- und Städteplanung und Architektur.

Uns geht es aber auch darum, das Reproduzieren von hegemonialen, ausschließenden Strukturen in verschiedenen Feldern des Kunstbetriebs stetig im Blick zu haben und zu markieren.

Mit diesen Feldern meinen wir:

- den Kunstbetrieb und Kunstmarkt
- die Kunstgeschichtsschreibung
- die Produktionsprozesse
- kuratorische Praxen sowie Ausstellungs- und Repräsentationspraxen

In vielfältigen Zusammenarbeiten und Kollaborationen diskutieren wir Gegenentwürfe dazu und entwickeln gemeinsam Ideen und Möglichkeiten einer Ethik feministischen Kuratierens in und für die Praxis.

Feministisches Kuratieren bedeutet für uns nicht, ausschließlich zu geschlechterpolitischen und marginalisierten Themen zu arbeiten. Es geht uns auch darum einen Raum für Reflexion darüber herzustellen, wie kollektiv zusammengearbeitet, produziert und präsentiert werden kann, wie Inklusion funktionieren kann und welche solidarischen Praxen dafür notwendig sind.

Das heißt auch, die eigenen, auch privilegierten Positionen sowie unterschiedlichen Ressourcenverteilungen in Arbeitsverhältnissen zu reflektieren.

Wir verstehen Feminismus nicht nur als Frauenkampf, sondern als offenes Konzept,

um hegemoniale Machtverhältnisse offen zu legen und zu bekämpfen, die zu Ungleichheiten und Ausschlüssen führen.

Diese sind natürlich nicht nur durch Geschlecht, sondern genauso durch andere soziale Konstruktionen bestimmt. Aus diesem Grund geht es uns darum, intersektional zu denken, also das Zusammenwirken mehrerer Identitätsmerkmale und deren Auswirkungen als Diskriminierungsformen in ihrer Ganzheit zu begreifen und zu markieren.

Für unsere alltägliche Arbeit sind die wichtigsten Perspektiven für solidarische Praxen auszuloten und umzusetzen, die nicht in einem „sprechen über“ oder „Repräsentation von“ münden, sondern vielfältige Erfahrungen einbeziehen.

Orte wie alpha nova & galerie futura, genauso wie viele weitere mit ähnlichen Agenden, sind immens relevant in einer Kulturlandschaft, die sich weitestgehend an neoliberalen Produktionsmodellen sowie heteronormativen, weiß und männlich bestimmten Repräsentationspraxen ausrichtet, in denen diskriminierungserfahrene Personen kaum Räume finden, um sich und ihre Themen und Anliegen selbstbestimmt zu präsentieren.

alpha nova & galerie futura wird aus diesem Grund weiterhin ein Stachel im Berliner Kunst- und Kulturbetrieb sein, unbequeme Fragen stellen sowie Ungleichheitsverhältnissen kämpferisch, aber auch kreativ und emanzipatorisch begegnen.

Seien wir durchweg solidarisch! Unsere Differenzen sind unsere Stärke. Halten wir zusammen. Nur so werden wir langfristig durchsetzungsfähig agieren, fordern, kämpfen und verändern können.

4.10 Zoë Claire Miller, Berlin Bildende Künstlerin, Vorstandsmitglied bbk berlin

Zoë Claire Miller lebt und arbeitet als Künstlerin und Kuratorin in Berlin. Sie ist Sprecherin des Berufsverbands bildender Künstler*innen berlin, Mitgründerin des Berlin Art Prize und der Society for Matriarchal World Domination.

<http://www.zoemiller.eu/>
<https://www.bbk-berlin.de/>

Hallo Kolleg*innen,
wie schön, dass ihr alle hier seid!

Mein Redebeitrag ist leider eine ziemliche Zahlen- und Statistikkule, aber harte Zahlen und Fakten sind eine notwendige Ergänzung zur Sachlage. 2018 gab der bbk berlin eine Umfrage in Auftrag, die vom Institut für Strategieentwicklung ausgeführt und anschließend in einer Studie ausgewertet wurde: Studio Berlin III, Situation Berliner KünstlerInnen und Gender Gap. Ich möchte im Folgenden auf einige spezifische Erkenntnisse dieser Studie eingehen.

Anhand der Studie wissen wir: bei den Künstlerinnen in Berlin beträgt der Gender Show Gap 22% und der Gender Pay Gap 28%. Männer erwirtschaften mit ihrer künstlerischen Arbeit einen Jahresumsatz von 11.700€, Frauen 8.400€. Das ist insofern beachtenswert, als in Deutschlandweit berufsübergreifend der Gender Pay Gap „nur“ bei 21% liegt.

Was die Rente angeht: 90% alle Künstler*innen Berlins werden von Altersarmut betroffen sein, der mittlere Wert der Rentenerwartung liegt bei 280€, und bei Frauen sieht es natürlich aufgrund ihres geringeren Einkommens schlechter aus. Der aktuelle Gesetzesentwurf für die Grundrente, der doch gerade Geringverdiener als Zielgruppe haben soll, schließt die meisten Künstlerinnen und Künstler aus. Dieser Entwurf wird gerade im Bundestag verhandelt. Bitte unterschreibt die Petition des Bundes-BBK, informiert euch, werdet aktiv, nehmt mit Abgeordneten Kontakt auf. Jetzt

ist ein kritischer Zeitpunkt in dieser Sache.

Die unbezahlte Care-Arbeit, die ungleiche Arbeitsverteilung im Haushalt und bei der Kindererziehung ist ebenfalls in der Künstlerschaft Berlins gravierend. 24% der Künstler*innen Berlins sind alleinerziehend, 87% davon sind Frauen, bei der Hälfte von ihnen gab/gibt es Probleme bei Unterhaltszahlung, was immer noch als Kavaliersdelikt betrachtet wird. 70% der Frauen haben eine berufliche Benachteiligung wegen ihrer familiären Situation erlebt.

Beim sexualisierten Machtmissbrauch sieht es noch gravierender aus: 31% der Künstlerinnen haben mindestens eine Form dessen im beruflichen Kontext erlebt. 95% der Vorfälle von sexualisiertem Machtmissbrauch gingen von Männern aus. Nur 7,5% der Betroffenen machten den Fall öffentlich oder brachten ihn zur Anzeige.

Zusammengefasst: als Künstlerinnen Berlins erleben wir eine starke wirtschaftliche Benachteiligung. Im Alter werden wir hungern. Wir leisten mehr unbezahlte Pflege- und Erziehungsarbeit als unsere männlichen Kollegen. Sexuelle Gewalt ist an der Tagesordnung. Der Weltfrauentag steht in einer sozialistischen, revolutionären und damit solidarischen Tradition. Lasst uns gemeinsam gegen das Patriarchat kämpfen, sowohl strukturell als auch persönlich. Schaut nicht weg! Benennt Institutionen und Täter und zieht sie zur Rechenschaft! Lasst uns zusammen an einer Welt arbeiten, in der Menschen nicht wegen ihres Geschlechts, ihrer Sexualität, ihrer Herkunft oder Hautfarbe diskriminiert werden.“



Zoë Claire Miller © Rachel Kohn

**4.11 Jutta Pelz, Berlin,
Bildende Künstlerin,
Mitglied des BBK und des BVBK**

Nach Stationen in Bonn, Toulouse und Lissabon lebt sie heute in Brandenburg an der Havel. Seit einigen Jahren engagiert sie sich als Vorsitzende im Brandenburgischen Verband Bildender Künstlerinnen und Künstler e.V. (BVBK). Sie spricht als Vertreterin des Bundesverbands Bildender Künstlerinnen und Künstler (BBK).

<https://www.bbk-bundesverband.de/>
<http://www.bbk-brandenburg.de/>

Die Sichtbarkeit von Frauen in der Bildenden Kunst ist keine Frage der Begabung oder der künstlerischen Qualität der Werke. Auch kann es nicht an der Anzahl erstklassig ausgebildeter Künstlerinnen liegen. Bei den Abschlüssen an Akademien, Kunstpreisen, Stipendien und Auszeichnungen stehen die Künstlerinnen gleichberechtigt neben ihren männlichen Kollegen. Trotzdem zeigen sich bei Umfragen und Statistiken zur sozialen Lage große Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Die Benachteiligung tritt mit zunehmendem Alter immer deutlicher zutage.

Deshalb richtet der BBK mit seinen 10000 Mitgliedern folgenden dringenden Appell an die Politik und die Öffentlichkeit. Ich nenne drei besonders wichtige Forderungspakete:



Jutta Pelz © Rachel Kohn

1. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie

- Gezielte Förderung von Auslandsstipendien, die eine Kinderbetreuung einschließen
- Förderung von Präsenz-vor-Ort-Stipendien, die Künstlerinnen durch Übernahme von Kinderbetreuung das künstlerische Schaffen in der gewohnten Infrastruktur ermöglichen
- Anerkennung der Förderfähigkeit von Kinderbetreuungskosten in Atelierhäusern, bei Aufenthaltsstipendien, Tagungen, Veranstaltungen durch den Gesetzgeber
- Entwicklung eines Förderprogramms zur gezielten Unterstützung des Wiedereinstiegs nach familienbedingter Auszeit

2. Geschlechtergerechte Werkpräsenz und Kunstgeschichtsschreibung

- Förderung von Projekten zur Erforschung von Kunst von Frauen in Vergangenheit und Gegenwart durch Universitäten und andere Bildungseinrichtungen
- Verpflichtung öffentlich geförderter Museen zur Bestandsaufnahme von Werken von Künstlerinnen
- Gezielte Förderung von Ausstellungen zur Präsentation bislang in Depots verborgener Kunst von Frauen

3. Soziale Sicherung

- Sicherung der Anerkennung von Familienarbeitszeiten in der Altersversorgung freischaffender Künstlerinnen
- Konkrete Maßnahmen zur Vermeidung/Linderung der Altersarmut von Künstlerinnen
- Einführung einer Grundrente ohne Bedürftigkeitsprüfung

Diese Forderungen werden von uns kontinuierlich und hartnäckig in der Auseinandersetzung mit der Politik vertreten und da lassen wir auch nicht locker.

Zur Forderung nach sozialer Sicherung haben wir auf unserer Website einen Online-Aufruf gestartet, bei dem schon mehr als 41000 Unterschriften eingegangen sind. Bitte schließt euch an und unterschreibt den Appell, den der BBK gemeinsam mit anderen Künstlerverbänden initiiert hat!

**4.12 Caro Suerkemper, Berlin
Bildende Künstlerin,
2. Vorsitzende des MalerinnenNetzWerks
Berlin-Leipzig e. V. (MNW)**

Das MalerinnenNetzwerk Berlin-Leipzig (MNW) zählt seit seiner Gründung im Frühjahr 2015 zu den spannendsten Plattformen für zeitgenössische Malerei. 28 Malerinnen aus der Kunstmetropole Berlin und der Malerei-Hochburg Leipzig haben sich zu diesem Netzwerk zusammengeschlossen.

<http://malerinnennetzwerk.com/>

Genauso wichtig wie unsere Ausstellungsaktivitäten ist der professionelle Austausch der Malerinnen untereinander. Regelmäßig finden gemeinsame Treffen in den Ateliers statt. (...) Was wir durch unseren Zusammenschluss erreicht haben, ist eine viel bessere Vernetzung der Künstlerinnen untereinander. Vernetzung bedeutet Wahrnehmung und Honorierung der Leistung Einzelner, Spiegelung individueller Problematiken und Konditionierungen, Auseinandersetzung, wo keine Identifikation möglich ist, und letztlich eine Erweiterung des Erfahrungsspektrums. Der Rückhalt durch die Gruppe und Bezogenheit von Künstlerinnen untereinander, die Repräsentation der eigenen Arbeiten in der Öffentlichkeit stärkt das Selbstbewusstsein, spiegelt das eigene Wirken und führt zu mehr Verständnis füreinander.

Viele Institutionen, Galerien und Off-Spaces zeigen Interesse für das Label MNW.

Gruppenausstellungen mit dem MNW bieten die Möglichkeit, auf kompakte Weise ein breites Spektrum von weiblicher Kunst zu zeigen. Das hat aber auch eine Kehrseite: Bei vielen von uns ist ein Gefühl entstanden, dass Institutionen unser Angebot nutzen um ihre Frauenquote aufzubessern, um auf einen Schlag viele verschiedene weibliche Positionen zu benennen, ohne all zu viele Ressourcen auf sie zu verwenden. Viele Galerist*innen finden es beispielsweise völlig in Ordnung, monatelang aufeinanderfolgende Einzelaus-

stellungen von Künstlern mit einer einmaligen Groupshow von Künstlerinnen auszubalancieren. Gruppenausstellungen sind toll. Aber solange Einzelpositionen von Frauen nicht die gleiche räumliche und zeitliche Repräsentation und finanzielle Unterstützung erhalten wie männliche, ist das nur eine neue Form der Unsichtbarmachung im Moment der Sichtbarkeit – die wertvolle Einzelposition verschwindet hinter einer Kollektividentität.

Eine andere Problematik ist die der (Selbst-) Ausbeutung: Mehr Vernetzung für Künstlerinnen impliziert immer auch, dass Frauen, wenn sie nur mehr empowered und stärker wären, schon alles hinbekommen würden. Tatsächlich haben Frauen die Tendenz, mehr unbezahlte Arbeit zu übernehmen. Sie erledigen freiwillig anfallende Ausstellungsarbeit (...) ohne Entlohnung, sie hübschen Off-space-Räume auf, etc.

Lasst uns auch dafür ein Bewusstsein entwickeln und in den „Details“ mehr Gerechtigkeit einfordern!

Vielen Dank Franziska¹, für deine Denkanstöße und vielen Dank liebe Zuhörer*innen für eure Aufmerksamkeit.

¹ Franziska Ruth Guettler, Bildende Künstlerin, Mitglied des MNW Berlin-Leipzig e.V.

4.13 Dr. Martin Steffens, Berlin Kunsthistoriker

Dr. Martin Steffens ist Leiter der 48 Stunden Neukölln, Berlins größtem freiem Kunstfestival. Jährlich nehmen 1.200 Künstler*innen aktiv an dieser Veranstaltung teil, darunter prozentual mehr Frauen als Männer. Für den KulturNetzwerk Neukölln e.V. übernimmt er seit vier Jahren - in Kooperation mit dem Fachbereich Kultur und dem Wohnungsbauunternehmen STADT UND LAND - auch die Verantwortung für die Ausrichtung des Neuköllner Kunstpreises. Als Vorsitzender des Kunstvereins Neukölln engagiert er sich ehrenamtlich für die Organisation und Kuratierung von Ausstellungen zeitgenössischer Kunst.

<https://48-stunden-neukoelln.de/>
<https://www.kunstverein-neukoelln.de/>

Wir leben 2020 in (eigentlich) gleichberechtigten Zeiten. Seit rund 100 Jahren (erst oder



Martin Steffens © Rachel Kohn

immerhin) erhalten Künstlerinnen Zugang zur akademischen Ausbildung und können sich so als professionelle Vertreterinnen ihres Berufs verstehen. Im akademischen Betrieb ist der Frauenanteil hoch. Sowohl unter Studierenden als zunehmend auch im Bereich der Lehre. Rund 60 % der aktiven bildenden Künstlerinnen sind weiblich. Sie sind gleich ausgebildet, produktiv, motiviert und begabt wie ihre männlichen Kollegen. Und dennoch gibt es eine gläserne Decke, was den Zugang zum Markt, Verdienstmöglichkeiten und Anerkennung betrifft.

Es herrschen also gesellschaftlich determinierte Hemmnisse vor, die verhindern, dass Frauen die gleichen Möglichkeiten haben, wahrgenommen zu werden und erfolgreich zu sein. Möchte man nicht von stereotypen Denkmustern ausgehen, die Frauen ein zurückhaltendes oder weniger durchsetzungsfähiges Wesen bei der Erlangung von Ausstellungen oder Galerievertretungen zuschreiben, muss man mit Schrecken feststellen, dass insbesondere der Kunstmarkt noch nicht bereit ist, den Aspekt „Gender“ bei der Bewertung von künstlerischer Qualität und Wertigkeit außer Acht zu lassen. Zugleich möchte ich aber auch darauf hinweisen, dass es auch für männliche Künstler nicht einfach ist, erfolgreich seinen Lebensunterhalt mit Kunst zu verdienen. Aber es ist statistisch gesehen eben doch immer noch einfacher!

Ein zweiter Aspekt betrifft Frauen, die in ihren Partnerschaften noch immer in weitaus größerem Umfang häusliche Arbeit und die Kindererziehung übernehmen. Die Problematik, freiberuflich tätig zu sein und im Bereich der familiären Versorgung immer noch einen größeren Anteil stemmen zu müssen, ist schmerzlich zu beobachten. Hier sollten tatsächlich mehr und neue Fördermöglichkeiten ansetzen, um den scheinbar vorprogrammierten Karriereknick durch das Muttersein auszugleichen.

Ich hoffe, dass wir in Zukunft eine Entwicklung sehen, die eine tatsächliche Chancengleichheit auch im Kunstbereich ermöglicht. Dazu wünsche ich allen Beteiligten guten Mut und viel Energie.

4.14 Heike Steinweg, Berlin Fotografin

Heike Steinweg erlangte internationale Aufmerksamkeit mit ihrer Arbeit „Ich habe mich nicht verabschiedet“ über Frauen im Exil, die in Berlin im Museum für Europäische Kulturen gezeigt wurde. Sie richtet ihren Blick vor allem auf die spezifisch weiblichen Herausforderungen, die das Leben im Exil mit sich bringt, auf die persönlichen Geschichten von Menschen, deren eigene Texte integraler Bestandteil ihrer Arbeit werden. Heike Steinwegs Arbeiten werden international ausgestellt.

<https://www.heikesteinweg.com/>

Fotografien spielen eine entscheidende Rolle in unserem täglichen Leben, weil sie sich jenseits von Sprache direkt in unser Unterbewusstsein einschreiben. Wir konsumieren Bilder, aber wir schauen sie nicht wirklich an und hinterfragen sie nicht. Und so bemerken wir auch nicht, dass die visuelle Sprache der täglichen Bilderflut einerseits deterministisch ist und gleichzeitig Lücken aufweist.

Meines Erachtens nach führt das Fehlen komplexer Bildwelten zu einem fehlenden Verständnis für andere Lebenswege. Denn durch eine vereinfachte visuelle Sprache wird ein vereinfachtes Weltbild geprägt und manifestiert.

Wir halten die Fotografie für wahrhaftig, sie beinhaltet ein Realitätsversprechen, das in mehrfacher Hinsicht falsch ist. Ein Foto zeigt immer nur einen Ausschnitt, ein Detail. Es geht um Repräsentanz und um gesellschaftliche Konstruktion. Hinter den Bildern gibt es immer eine Urheberschaft und eine Absicht.

Diese Tatsache ist uns relativ bewusst, wenn wir an Werbung denken, insbesondere bei dem Blick auf den weiblichen Körper. Hinsichtlich der Geschlechterrollen gibt es sogar einen backlash durch Influencer auf den social media Kanälen wie TikTok oder Instagram.

Dennoch konstruieren diese Bilder unser gesellschaftliches Ideal und schreiben es fest.

Weit weniger bewusst ist uns die Wirkmacht von Bildern in den politischen Nachrichten. Beispielhaft wird dies beim Thema Migration. Geht es um Zuwanderung ist das zugehörige Key-Visual fast immer eine kopftuchtragende Frau. Durch die Verwendung dieses Motivs setzen sich zwei weitere Gedanken in unserem Unterbewusstsein fest.

- Jede kopftuchtragende Frau ist eine Migrantin.
- Alle Migranten sind Muslime.



Heike Steinweg mit dem Foto ihrer Großmutter, der Künstlerin Ida Gerhardt © Susanne Jäger

Dies führt zu einer Stigmatisierung von Muslimen im Allgemeinen, und insbesondere der von Frauen, denen somit ein permanenter Opferstatus zugeschrieben wird. Zumal das Gegenbild, das der erfolgreichen kopftuchtragenden Frau als Ärztin, als Lehrerin, als Richterin etc. fehlt.

Im Umkehrschluss wird ihr diese Fähigkeit auch abgesprochen und damit wird ihr die Teilhabe an unserem Leben (hier in Deutschland) verweigert.

Diese Bilder, die sich unbewusst und dadurch unreflektiert in unser Unterbewusstsein einprägen, bestimmen unser Denken und unser Handeln. Noch viel weniger offensichtlich ist der fehlende weibliche Blick.

In der Kriegsfotografie zum Beispiel sehen wir in erster Linie Kampfhandlungen, fotografiert von Männern. Aber es braucht Frauen, wie die Fotografin Anja Niedringhaus, (die 2014 in Afghanistan im Auto erschossen wurde), die ihren Blick auch auf Frauen und Kinder richtet, die um das tägliche Überleben kämpfen und die versuchen, ihr persönliches Leben im Krieg weiterzuleben.

Anja Niedringhaus schaut auf das Private, auf das Zusammenbrechen des Alltags. In ihren Aufnahmen verdeutlicht sich der Claim der feministischen Bewegung aus den 60ern: das Private ist politisch und das Politische ist privat.

Wir dürfen nicht vergessen, dass an vielen Orten dieser Welt Frauen leben, die deutlich weniger Rechte haben als wir und deren Alltag zudem von Armut und Unterdrückung geprägt ist.

Die Situation dieser Frauen steht nicht in der Aufmerksamkeit der Weltpolitik. Und zu diesen Lebensgeschichten haben tatsächlich auch nur Frauen Zugang. So hat die Fotografin Stephanie Sinclair weltweit die Zwangsverheiratung von Kindern dokumentiert.

Too young to wed (<https://stephaniesinclair.com/too-young-to-wed/>)

An diesem Beispiel wird auf positive Weise deutlich, wie mächtig die Fotografie ist, denn sie kann Geschichten erzählen, die uns sonst verborgen blieben.

Auch hinter diesen Bildern gibt es eine Urhebererschaft und eine Absicht.

In diesem Fall ist es dem Mut und der Energie einer einzelnen Frau zu verdanken, dass die Welt auf Verbrechen aufmerksam gemacht wird, die Frauen und Kindern weltweit angetan werden.

Für eine komplexe Darstellung der Welt, braucht es vielfältige Sichtweisen hinsichtlich der Darstellung von Frauen und hinsichtlich der verborgenen Geschichten über Frauen.

Wir müssen lernen, die tägliche Bilderflut zu hinterfragen, neu zu denken und zu gestalten. Welche Bilder brauchen wir, um neue Sichtweisen zu schaffen? Welche Art von Fotografie verändert unser Denken? Nur wenn wir das visuelle Narrativ erweitern, erweitern wir unser Denken und verändern unser Handeln.

4.15 Dr. Franziska Storch, Hamburg Kunsthistorikerin, freie Autorin, Kuratorin und Vermittlerin; Gründerin des SALOON Hamburg

SALOON ist ein spartenübergreifendes Netzwerk für Frauen der Kunstszene, lokal agierend, international organisiert. Bisher gibt es SALOON in Berlin, Hamburg, Dresden, Brüssel, Prag, Wien, Paris, London, Barcelona und Tel Aviv.

<https://www.saloon-berlin.de/hamburg/>

Der SALOON ist ein Netzwerk für Frauen der bildenden Kunstszene. Es geht darum, einen Pool von potentiellen Projektpartnerinnen aufzubauen und zusammen zu arbeiten, kleinliche Konkurrenz-Attitüden abzubauen und durch gegenseitigen Qualitätscheck besser zu werden, Projekte zu starten und damit die Sichtbarkeit zu erhöhen.

Der SALOON ist ein spartenübergreifendes Netzwerk aus allen Bereichen der Bildenden Kunstszene. Das bedeutet, die Mitglieder sind Künstlerinnen, Kunsthistorikerinnen, Freie, und in Museen, Galerien und Institutionen Arbeitende.

Auf der Welt sind Frauen und Männer 50:50 verteilt. So sollte es auch auf allen Ebenen im Kunstbereich sein! Aber wir werden nicht weiterkommen, wenn wir eine Front gegen Männer aufmachen. Wir sollten sie integrieren – gerade in den Bereichen Familienarbeit und Kindererziehung. Darauf hat auch Angela Merkel in ihrem Video zum Weltfrauentag hingewiesen. Eine Krankenschwester oder eine Frau in der Chemiebranche hat die gleichen Herausforderungen in diesem Feld wie Künstlerinnen mit Kind. Auch im SALOON gibt es mehr und mehr Mitglieder mit Kindern, sodass auch hier ein Austausch möglich ist.

Der SALOON wurde 2012 von Tina Sauerländer in Berlin gegründet. Seit 2017 entstehen auch in anderen Städten SALOONS. Inzwischen sind es schon 10 Städte:

Berlin, Wien, Paris, Hamburg, Dresden, Brüssel, London, Prag, Tel Aviv und Barcelona.

Die einzelnen SALOONS sind lokal organisiert, aber es gibt einen immer stärkeren Austausch über die Städte hinweg - international. Der SALOON wächst und wächst. Es ist mein Traum, dass das Netzwerk irgendwann so ausgedehnt ist wie der Lions Club.

Schaut auf die Internetseite des SALOON, auf Instagram und Facebook. Wir machen immer wieder öffentliche Veranstaltungen auch für Nicht-Mitglieder. Wer Ideen für Projekte hat, kann alle SALOONS und ihre Mitglieder sehr gern anschreiben. Vernetzt euch mit dem SALOON!



Franziska Storch © Rachel Kohn

4.16 Signe Theill, Berlin Bildende Künstlerin, Kuratorin, Autorin

Signe Theill arbeitet als Künstlerin und Kuratorin. Sie hat 2002/2003 die Ausstellung *doublebind.kunst.kinder.karriere* kuratiert, die aufgrund ihres großen Erfolges in das Paula Modersohn-Becker Museum in Bremen übernommen wurde und auch in Australien und den USA gezeigt wurde. Seit 2013 arbeitet sie an einem Ausstellungszyklus zum Thema Kunst und Vereinte Nationen, der zuletzt 2015 in Wien zu sehen war: *united nations extended – The Vienna Dialogue*. Aktuell arbeitet sie neben anderen Projekten an einem Ausstellungskonzept zum Alterswerk von Künstlerinnen.

<https://www.signe-theill.de>

Kunst und Mutterschaft ist ein zeitloses Thema. Es sind immer noch überwiegend Frauen, die Beruf und Familie unter einen

Hut bringen sollen. Im Falle der Künstlerinnen heißt das, dass sie oft einer Dreifachbelastung ausgesetzt sind, neben den Kindern und ihrer künstlerischen Tätigkeit auch noch einem Gelderwerb nachzugehen.

Gerade Künstlerinnen mit Kindern erleben, dass sie im „Betriebssystem Kunst“ Vorurteilen und beruflichen Schwierigkeiten ausgesetzt sind, die in regulären Arbeitsverhältnissen durch Gleichstellungsgesetze nicht beseitigt, aber regulierbar gemacht wurden.

Für Freiberuflerinnen – und Künstlerinnen sind Freiberuflerinnen – kann es eine solche Regulierung nicht geben. Der „Künstlerberuf“ ist in einem hohen Maße immer noch bestimmt durch das Postulat des autonomen Künstlers. Dieser lebt ausschließlich für die Kunst und sieht, um unabhängig und frei zu sein, nur die Möglichkeiten der Asozialität. Dieses Stereotyp hat neben vielen anderen auch Duchamp in einem berühmten Zitat, nach dem der Künstler gar nichts haben dürfe – auch keine Familie –, denn er müsse jederzeit frei sein, für seine Arbeit zu sterben, fest in der Kunstwelt verankert.

Diesem Künstlerbild können Künstlerinnen nicht entsprechen. Kinder zu haben bedeutet eine permanente Auseinandersetzung mit Sozialität. Es ist die Sozialität des Partners, der Familie, der Freunde, oder der Gesellschaft. Und so sind sie immer wieder mit Vorurteilen und Argumenten konfrontiert, die außerhalb des Kunstbetriebs undenkbar wären. Künstlerinnen, die berichten, sie hätten vor der Geburt ihrer Kinder gut verkauft, bis die Galerist*in sagte, sie „hätte ja nun etwas Kleines unterm Christbaum und solle damit zufrieden sein“, sind auch 2020 noch möglich und nicht selten.

Der Männlichkeitskult ist wie der Geniegedanke auch immer noch ein stabilisierendes Element im Betriebssystem Kunst. Schöpfertum – im künstlerischen und nicht leiblichen Sinne – ist positiv besetzt. Als ich 1982 auf der *documenta VII* neben Salomé aufgebaut habe, stieß er plötzlich aus: „Mein Gott, meine Kinder sind falsch gehängt!“. Das ist paradigmatisch. Die Gleichsetzung Werk=Geschöpf=Kinder ist ein männlicher Zugang, der durch die gesamte Kunstgeschichte gezogen werden kann. Sie schließt eigentlich die leibliche Mutterschaft – auch Vaterschaft – aus. So ist es nicht verwunderlich, dass Elternschaft im Kunstbetrieb und interessanterweise auch im feministischen Diskurs bis heute – ausgeklammert wird. Selbst Frauen verhalten sich wie Männer, wenn sie ihre Kinder öffentlich verleugnen, um mit dem Mythos vom ungebundenen und kontinuierlich schöpferischen Künstlergenius mithalten zu können und als solcher wahrgenommen zu werden.

Nachdem ich die Ausstellung *kunst.kinder.karriere* kuratiert hatte, dachte ich eigentlich, es wäre jetzt alles gesagt. Doch so wie ich an einen Diskurs aus den 70er Jahren angeknüpft hatte, stehen heute noch die gleichen Fragen und Probleme im Raum. Zwar sind Künstlerinnen deutlicher im Kunstbetrieb wahrzunehmen, aber es gibt immer noch viel zu wenig Stipendien, Honorare, Arbeitsbedingungen, die mit Kindern vereinbar sind. Deshalb sollten wir die Diskussion wach halten, Vereinbarkeitsmodelle entwickeln und einfördern sowie Handlungsräume schaffen.“



Signe Theill © Elfi Greb

1 Zitat Petra Seelenmeyer, Katalog *kunst.kinder.karriere*, Berlin 2003

4.17 Prof. Dr. Julia Voss, Frankfurt Kunsthistorikerin, Publizistin, Autorin, Honorarprofessorin

Julia Voss war bis 2017 leitende Redakteurin der Frankfurter Allgemeinen Zeitung. Sie erhielt u.a. den Sigmund-Freud-Preis für wissenschaftliche Prosa der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Heute lehrt sie als Honorarprofessorin an der Leuphana Universität Lüneburg. Sie hat jüngst eine vielbeachtete Biografie über Hilma af Klint veröffentlicht.

https://de.wikipedia.org/wiki/Julia_Voss

Liebe Künstlerinnen, liebe Organisatorinnen, liebe Mitstreiterinnen – und Mitstreiter, liebe Kinder, liebe Töchter und Söhne!

Als Kunstkritikerin und Kunsthistorikerin bin ich heute aus zwei Gründen hier: Den ersten liefern zwei starke Gefühle. Staunen und Ärgern. Staunen darüber, wie viele wunderbare, interessante, vielseitige, streitbare und herausragende Künstlerinnen es gibt – und in der Geschichte gegeben hat. Und der Ärger darüber, dass immer noch so viele Hebel in Bewegung gesetzt werden, um diese Werke zum Verschwinden zu bringen.



Julia Voss © Rachel Kohn

Gruppenausstellungen von Künstlerinnen, wie „Kampf um die Sichtbarkeit“, die heute schließt, sind wichtig und notwendig. Aber sie können nur der erste Schritt sein. Anna Dorothea Therbusch. Dora Hitz. Marie Ellenrieder. Vilma Parlaghy. Sabine Lepsius. Natalja Goncarova. Jacoba Heemskerck van Beest. Sie alle hatten noch nie eine Retrospektive in einem Museum des Preußischen Kulturbesitzes. Und mir fallen noch mehr ein: Mihri Müsfik Hanim etwa, eine großartige Malerin, die von 1914 an die erste Kunsthochschule für Frauen in Istanbul leitete. Auch ihr Werk würde ich gerne in einem Berliner Museum sehen. Darum bin ich heute hier.

Der zweite Grund: Ich bin auch heute hier, um nicht nur in meinem Namen zu sprechen, sondern auch in dem einer Künstlerin. Hilma af Klint. Die schwedische Malerin wurde als junge Frau an der Stockholmer Akademie als Malerin ausgebildet. Sie gewann Preise. Malte Historienbilder, Porträts und Landschaften. Und sie war 44 Jahre alt, als sie ihr Leben auf den Kopf stellte und abstrakt zu malen begann.

Das alles passierte im Jahr 1906. Fünf Jahre später, im Jahr 1911, hatte es Hilma af Klint satt, wie sie und ihre Kolleginnen im Stockholmer Kunstbetrieb behandelt wurden. Sie trat der Vereinigung schwedischer Künstlerinnen bei – der „Föreningen Svenska Konstnärinnor“, und wurde für einige Zeit sogar deren Schriftführerin. Vor mehr als 100 Jahren engagierte sie sich damit bereits für sich und ihre Kolleginnen und für eine Kunst, die größer ist, als die Frage des Geschlechts. Ihre Ausstellung im Guggenheim Museum in New York schloss im vergangenen Jahr mit einem Besucherrekord: 6 000 000 Besucher*innen waren gekommen, um Hilma af Klints Werke zu sehen. Es wurde zur meistbesuchten Ausstellung in der Geschichte des Guggenheim Museums.

Und das ist mein Appell heute: Gebt den Künstlerinnen die große Bühne! Zeigt sie in Retrospektiven und in Einzelausstellungen! Haut auf die Pauke, hängt ihr Werk an die große Glocke! Denn wenn man es nicht an die große Glocke hängt, gibt es auch keinen lauten Gong!

4.18 Petra Welzel, Berlin Journalistin

Petra Welzel ist Redakteurin der ver.di publik, der Mitgliederzeitung der Dienstleistungsgewerkschaft ver.di, die sich auch für Künstler*innen stark macht. Petra Welzel selbst ist seit ihrem Eintritt ins Berufsleben 1992 – seinerzeit als freie Journalistin – überzeugte Gewerkschafterin.

<https://www.verdi.de/>

Kunst? Müssen wir uns leisten!

Künstlerinnen und Künstler erzielen oft nur ein geringes Einkommen, das ist nicht neu. 2018 verdienten sie im Schnitt 17130 Euro aus ihrer künstlerischen Tätigkeit. Allerdings: Künstlerinnen erzielten lediglich ein Einkommen von 14540 Euro, Künstler hingegen eines von 19514 Euro. Noch schlechter sieht es aus, wenn man auf Berlin blickt, die Stadt, in der die meisten bildenden Künstlerinnen und Künstler leben. Ebenfalls 2018 veröffentlichte das Institut für Strategieentwicklung IFSE eine Studie, die die Rentenerwartung der Kunstschaffenden, aber vor allem die Benachteiligung von Frauen in der Kunstszene untersucht hat. Seit zwei Jahren ist nun bekannt: In der Hauptstadt der Künste ist nicht nur der Gender Pay Gap, also der geschlechtsspezifische Lohnunterschied, deutlich höher als im Rest des Landes. Er wird vor allem durch eine Überrepräsentation von Männern in den Kunstgalerien verstärkt und angetrieben.

In Zahlen: Der Berliner Gender Pay Gap in der Berliner Kunstwelt lag 2018 bei 28 Prozent – im allgemeinen Durchschnitt betrug er 21 Prozent. Im Durchschnitt lagen die Einkünfte aus künstlerischer Arbeit damit bei gerade einmal 9.600 Euro pro Jahr, die der bildenden Künstler bei durchschnittlich etwa 11.600 Euro, die der Künstlerinnen bei nur knapp 8.400 Euro. Aber mal ehrlich: 19.514, beziehungsweise 14.540 Euro im Jahr – wer soll davon leben können, geschweige denn eine Familie finanzieren kön-

nen? Zumal nicht wenige Künstlerinnen ihre Kinder entweder allein großziehen und, wenn nicht, zumindest die meiste Sorgearbeit haben. Und nicht wenige verzichten auf Kinder wegen ihrer prekären Lage.

ver.di, die Vereinte Dienstleistungsgewerkschaft, hat sich im vergangenen September auf ihrem Bundeskongress auf eine „Kultur für alle“ verständigt und damit mehrere Forderungen verknüpft: Die sogenannte Daseinsvorsorge muss sich auch die kulturelle Daseinsvorsorge zur Pflichtaufgabe machen, sie muss in den Gemeindeordnungen der Länder verankert sein. ver.di fordert zudem die Festlegung von Mindeststandards und Branchen-Mindesthonorare für freiberuflich und künstlerisch Tätige. Dazu zählt auch, dass die soziale Sicherung Solo-Selbstständiger ausgebaut wird sowie ihre Einbeziehung in die gesetzliche Rentenversicherung erfolgt. Auch die Privatisierung von öffentlich getragenen Kunst-, Kultur- und Bildungseinrichtungen muss beendet und die künstlerische und musische Erziehung an öffentlichen Schulen gesichert und ausgebaut werden.

Kurzum: Kultur gehört ins Grundgesetz. Wir müssen uns als Gesellschaft Kunst und Kultur leisten und die Kulturschaffenden darin unterstützen. Und das alles unter dem Aspekt der Gleichberechtigung und gleicher Teilhabe, vor allem von Künstlerinnen. Die englische Schriftstellerin Virginia Woolf hatte 1929 in ihrem Essay „Ein Zimmer für sich allein“ schon die entscheidende Forderung: „fünfhundert (Pfund) im Jahr und ein eigenes Zimmer“. Knapp 100 Jahre später darf's und muss es deutlich mehr sein.



Petra Welzel © Elfi Greb

4.19 Ila Wingen, Berlin Bildende Künstlerin

Ila Wingen ist eine in Paris ausgebildete, in Berlin lebende und international arbeitende Bildende Künstlerin und Kuratorin. Die Situation von Frauen in Gesellschaft und Politik zieht sich als subtiles Thema durch ihr Werk - in journalistischen Beiträgen spricht sie offensiv über die Erfahrungen von Künstlerinnen im Kunstbetrieb. Ila Wingen ist aktiv im Kulturbeirat Schöneberg und Mitglied des Vereins Berliner Künstler und der GEDOK Berlin.

<http://www.ilawingen.de/>

Kunst von Frauen gerät mehr ins Licht. In der Londoner Tate Gallery werden für ein Jahr nur weibliche künstlerische Positionen gezeigt. Doch die Forderung nach mehr „Sichtbarkeit von Künstlerinnen“ wird gehandelt wie ein modisches Phänomen. Galerien, Kurator*innen, Museen achten zunehmend darauf, dass Künstlerinnen stärker in Ausstellungen vertreten sind. Allerdings werden sie meist „zugeordnet“. Als Orientierungspunkte gelten immer noch vorwiegend männlich dominante Positionen.

Zudem machen Künstlerinnen selten mehr als ein Drittel der teilnehmenden Kunstschaftenden aus. Konstant unterrepräsentiert zu sein ist keine Chancengleichheit, bedeutet weniger Zugang zu Verdienst durch die eigene Arbeit. Die Forderungen an die Politik sind klar formuliert, sorgen wir für weitere Handlungsebenen.

Reden wir über Geld.

Wie hoch ist der Stundenlohn, den Sie als Künstlerin verdienen? Wahrscheinlich können Sie diese Frage nicht beantworten. Zu selten setzen wir uns mit dieser Realität auseinander. Den Preis eines Werkes zu benennen, ist einfacher. Aber sich bewusst zu machen, was eine Stunde unserer Arbeitszeit wert ist, rührt an unangenehme Gefühle.

Konfrontieren wir uns mit Fakten.

Die Ausbeutung, die die meisten von uns mit stützen, indem wir nur die Ausstellung selbst als Wert ansehen, nicht aber die Arbeitszeit, die wir dafür einsetzen müssen, untergräbt unsere Handlungsfähigkeit.

Zumeist übernehmen wir als Teilnehmerinnen in Ausstellungen viel mehr Aufgaben, als nur unsere Werke zur Verfügung zu stellen. Diese kostenlose Verfügbarkeit unserer Arbeitskraft wird uns im Kunstgeschehen mittlerweile mit ziemlicher Selbstverständlichkeit abverlangt. Ganz im Sinne von: „wir können froh sein, überhaupt auszustellen“. Das glauben viele von uns, und so übernehmen wir diese diversen anderen Aufgaben, damit das Ganze – die Ausstellung – funktioniert. In der Hoffnung, unsere Karriere als Künstlerin kommt dann auch voran. Während wir diese Art Automatismus erfüllen, fragen wir aber nicht nach, ob andere, die in den Prozess mit eingebunden sind, Geld erhalten, wie z.B. die Sekretärin, die RednerIn oder die KuratorIn. Wenn wir danach fragen, kommt oft die Antwort: Diese müssen ja für die Arbeit bezahlt werden. Warum nicht auch wir?

Selbst in geförderten Projekträumen beträgt unser Honorar in einer Gruppenausstellung für eine Ausstellungsdauer von 1–3 Wochen meist: nichts. 0 Euro Honorar. Zwar gibt es jetzt geregelte Ausstellungshonorare für kommunale Galerien – ein Fortschritt –, jedoch gilt dies noch lange nicht für all die anderen Kunsträume der Stadt.

Allein am Thema „Ausstellungen“ wird deutlich, dass viele von uns finanziell zuzahlen und sich erschöpfen um überhaupt ausstellen zu können. Diese Zeit haben wir nicht zur Verfügung für unsere künstlerische Arbeit.

Was nach außen so aussieht, als sei es eine tolle Sache, schwächt uns.

Nehmen Sie sich selbst ernst und berechnen Sie Ihre Zeit. Schreiben Sie alles auf, was Sie tun, damit Sie einen Überblick erhalten. Der Stundenlohn, den wir bei solcher Berechnung erreichen, liegt weit unter dem – gesetzlich verankerten (!) – Mindestlohn.

Nachdem Sie Ihren Stundenlohn ermittelt haben und langsam Licht in diese wüste

Situation kommt, sprechen Sie unbedingt mit Kolleg*innen darüber. Sie werden feststellen, dass Sie mit dem extrem geringen Stundenlohn oder sogar Minuszahlen nicht alleine sind. Es gibt keinen Grund sich zu „schämen“, dass Sie wenig, kaum, gar kein Geld mit Ihrer Kunst verdienen. Kein Geld zu bekommen, sagt nichts über Ihre Arbeit an sich aus – auch wenn der Kunstmarkt, manche Kolleg*innen es Ihnen gerne weismachen möchten. All das besagt nur: Wir werden nicht angemessen bezahlt. Das werden wir nicht mehr unterstützen. Fordern Sie ein Honorar!

Bestehen Sie, selbst wenn kein Geld dafür da ist, auf eine symbolische Honorarzahlung von einem Euro. Lächerlich? Nein, keineswegs.

Sie schaffen damit neue Realitäten. Sie unterbrechen diese Diskussionen, die sich im Kreis drehen und nur dafür sorgen, dass Sie weiterhin umsonst Ihren Teil in diese Gesellschaft einbringen. Ehrenamt ist kostenlos. Arbeit wird bezahlt. Damit haben Sie Ihr Zutun in den politischen Bereich der Arbeit verschoben. Womit natürlich nicht das Modell des künstlerischen 1 Euro Jobbers etabliert werden soll.

Erzählen Sie Besucher*innen in Ausstellungen, dass die ausstellenden Künstler*innen kein Geld bekommen für ihre Zusatzarbeit. Lüften Sie die internen Branchengeheimnisse dem breiten Publikum.

Damit beginnt ein offenes Gespräch auf weiterer Gesellschaftsebene als nur in Kunstkreisen. Sie holen sich dadurch die Unterstützung von Personen, die bis jetzt kaum Kenntnis von den eigentlichen Zuständen haben. Sichtbarkeit bricht Tabus. Tabus sorgen oft dafür, dass Dinge immer so weiterlaufen wie bisher.

Stehen Sie zu dem, was ist. Wir sitzen alle gemeinsam in diesem Boot. Den Schein aufrecht zu erhalten, bringt uns nicht voran. Denken Sie daran – Ihren Kolleginnen geht es meist nicht anders. Führen Sie die Studie zur Lage der Künstler*innen in Berlin an. Da steht es schwarz auf weiß.

Nicht aus Angst gegeneinander agieren, sondern das WIR stärken. Entwickeln wir ge-

meinsam eine neue Ethik unter Künstler*innen. Sie sind schon gut eingebunden in eine Galerie? Dann schlagen Sie dem Galeristen/der Galeristin Kolleginnen zur Aufnahme in sein Programm vor. Das sei ein Risiko für Sie, Konkurrenz, glauben Sie? Eine Galerie, die nur mit wenigen Künstlerinnen arbeitet, stellt schon per se ein Risiko für Sie da – also stärken Sie Ihren Platz durch Unterstützung und Präsenz von anderen Künstlerinnen in der Galerie. Zeigen Sie sich solidarisch! Andere tun es womöglich zur selben Zeit woanders für Sie.

Und stärken Sie nicht nur die Positionen, die Ihnen nahe sind. Beleben Sie die Diversität, empfehlen Sie auch Künstlerinnen aus anderen Stilrichtungen als Ihrer eigenen.

Organisieren Sie sich in einem Künstlerinnenverband. Reden Sie mit Ihren Kund*innen.



Ila Wingen © Elfi Greb

Lassen Sie sie wissen, wie es um die Kosten für Materialien bestellt ist. Was Sie alles zusätzlich zur reinen Arbeitszeit im Atelier zu erledigen haben. Wie viele Stunden Sie mit Bewerbungen verbringen müssen oder um informiert zu bleiben. Machen Sie deutlich, wie viele Stunden Sie arbeiten.

Entmystifizieren Sie das Bild des oder der Kunstschaffenden, der viel Geld verdient und ein angenehmes Leben führt. Das ist kein Hobby – wir reden von Arbeit. Wir haben real Dinge zu tun, wie alle anderen auch, die arbeiten.

Aber würden die für umsonst arbeiten?

Geben Sie das Mysterium des Künstlertums dahin zurück, wohin es gehört – zum Werk.



More women solo art shows! © Elfi Greb

SHORTLIST

- Alles, was aufgedeckt wird, worüber wir Künstlerinnen öffentlich ohne Scheu und Bewertung reden, hilft der Sache.
- Keine oder wenig Einnahmen sagen absolut nichts über Ihre Kunst aus, sondern meist nur über unsere Gesellschaft und deren Strukturen und Umgang mit Kultur.
- Berechnen Sie ihren Stundenlohn. Dazu zählt nicht nur die Arbeit am künstlerischen Werk. Alle Zusatzarbeiten, die Sie für Ausstellungen leisten, gehören dazu.
- Sprechen Sie über Ihren Stundenlohn.
- Motivieren Sie andere Künstlerinnen es auch zu tun.
- Sprechen Sie offen!
- Bündeln wir die Emotionen, decken wir aber auch zusätzlich Fakten auf.
- Fakten geben Zugang zu Veränderung von Systemen.
- Fordern Sie, wenn keine Honorare gezahlt werden können, einen symbolischen Betrag ein. Markieren sie dadurch den Unterschied von Ehrenamt zu Arbeit.
- Setzen Sie sich bei ihrem Galeristen/ihrer Galeristin auch für andere Künstlerinnen ein.
- Keine Angst vor Konkurrenz.

4.20 Jil Zepp, Berlin und Melo Börner, Berlin

Jil Zepp arbeitet als Volontärin im Goldrausch Künstlerinnenprojekt. Das Goldrausch Künstlerinnenprojekt ist ein einjähriges berufliches Weiterbildungsprojekt für Bildende Künstlerinnen, in dem die Teilnehmerinnen in ihrer Berufstätigkeit unterstützt werden. Damit setzt es dort an, wo empfindliche Lücken existieren: Künstlerinnen sind noch immer in der Öffentlichkeit unterrepräsentiert.

<https://goldrausch.org/de/>

Ich möchte uns alle heute dazu auffordern, dass wir uns als Frauen - und ich benutze den Begriff in seiner inklusivsten und offensten Definition - untereinander grenzenlos solidarisieren.

Der Boys' Club ist uns allen ein Begriff. Seit Jahrhunderten organisieren sich Männer außerhalb der häuslichen Sphäre – so auch Künstler. Die Boys' Clubs zeichnen sich durch eine Art ‚männliche Solidarität‘ aus. Kaum greifbar, unbemerkt, infiltrieren sie alle sozialen Kontexte. Das Ergebnis ist die strukturelle Benachteiligung von Frauen.

Der erste Schritt muss sein, diese Netzwerke zu identifizieren und diese exklusiven Orte der Machtproduktion aufzubrechen und neu zu konfigurieren. Das gilt sowohl in der Kunstwelt als auch in allen anderen sozialen Bereichen. Ein weiterer, wichtiger Schritt jedoch ist, die eigenen Ressourcen als Frau, Kulturarbeiterin und Künstlerin, in Frauennetzwerke, Kollektive und weibliche Solidarität zu stecken.

Das Goldrausch Künstlerinnenprojekt ist ein einjähriges berufliches Weiterbildungsprogramm für Bildende Künstlerinnen. Dabei liegt der Fokus nicht alleine auf der Vermittlung von berufsspezifischem Wissen. Es geht auch um Netzwerkbildung – zwischen Künstlerinnen, aber auch zwischen Künstlerinnen und Kulturarbeiterinnen.

Gelebte Gleichberechtigung heißt vor allem aber auch: weibliche Solidarität!

Lasst uns entgegen unserer patriarchal geprägten Sozialisierung lernen, wie wir uns als Frauen untereinander wertschätzen und unterstützen können.

Applaus statt Konkurrenzdenken und Missgunst – so auch im Kampf um Sichtbarkeit. Hiermit schließe ich meinen Beitrag ab und möchte, im Sinne von Goldrausch, das Wort und die Sichtbarkeit, an die Künstlerin Melo Börner weitergeben.

Die Künstlerin Melo Börner, eine Teilnehmerin des Goldrausch Künstlerinnenprojekts von 2019, studierte in Dresden und London. In ihrer Arbeit setzt sie sich mit gesellschaftlichen Normierungen von Körpern und Weiblichkeiten auseinander und entwickelt installative Situationen, um diese Konzepte aufzubrechen und andere Perspektiven sichtbar zu machen.

<http://meloboerner.com/>

Ich spreche hier als weißer und als Frau sozialisierter Mensch.

Ich bin hier, weil ich Künstlerin bin und ich mich nicht in meinem Atelier verstecken will.

Ich versuche heute Worte zu finden, um den Diskurs NICHT den Menschen zu überlassen, die sich Fragen nach Gleichberechtigung gar nicht erst stellen, weil es IHRE Sozialisation und IHR Privileg ist, den innehabenden Status nicht in Frage zu stellen.

Und erst recht möchte ich NICHT den Diskurs Gruppen und Parteien überlassen, für die es okay ist, Menschen Wertigkeiten zuzuschreiben.

In meiner Arbeit zeige ich meine persönlichen Held*innen, meist Künstler*innen wie ich.

Sie sind gay, sie sind nicht genderkonform, sie sind laut und queer und sie lassen sich nicht einschüchtern.

Was bedeutet es, als Künstler*in sichtbar zu sein?

Für mich bedeutete es schon in der Lehre auf Tutor*innen und Professor*innen zu treffen, die meine Gedanken und Kunst nachvollziehen konnten.

1989 plakatierten die Guerrilla Girls „Do women have to be naked to get into the Met. Museum?“ Und wie die Guerrilla Girls auch sagten: „It's even worse in Europe“.

Wenn Kunst ein Medium der Kommunikation ist, was sagen dann die Museen und Institutionen angehenden Kunstwissenschaftler*innen und Kunststudierenden?

Ausstellungen wie „Kampf um Sichtbarkeit - Künstlerinnen der Nationalgalerie vor 1919“ oder „I'm Not a nice girl“ im K21 sind wichtige Projekte um Kunstgeschichte zu aktualisieren und um sie danach gleichberechtigt weiter schreiben zu können. Genau hier schließt sich die Frage nach Konsequenzen solcher Ausstellungen an. Was wird morgen passieren, wenn „Kampf um Sichtbarkeit“ wieder abgebaut ist?

- Aufnahme in die Dauerausstellung,
- eine kleine Frauenkunst-Welttournee
- Oder 100-jähriger Schlaf?

Wer trifft diese Entscheidungen? und Hey, bist du heute hier und hörst gerade zu?

Ich habe mir deshalb ein Experiment überlegt: Lasst uns jede sexistische und jede rassistische Darstellung ersetzen durch Kunstwerke von nationalen und internationalen Künstler*innen, und vor allem auch durch Kunstwerke außerhalb einer euro-zentristischen Kunstgeschichte.

Ausstellungen, organisiert und kuratiert von Frauen* und Männern*, die Werke von Künstlerinnen zeigen, sind wie die Handytaschenlampe, die Licht auf das Schloss zur Sichtbarkeit von Künstlerinnen wirft, während daneben noch nervös am überfüllten Bund nach dem passenden Schlüssel gefummelt wird, um hinauszuzögern, was klar ist: dass diese Tür jetzt aufgehen wird!

Vielleicht sollten wir nicht nur das Handylicht einschalten, sondern dabei auch gleich live gehen. Soweit ich weiß, vergisst das Internet nicht ...

Um mit den gegoogelten Worten von Mierle Laderman Ukeles abzuschließen: „not unless EVERYBODY is asking those questions to each other, we don't yet have a complete conversation.“

Also CHECK YOUR PRIVILEGE – start to listen and ACT.“



Jill Zepp, Melo Börner © Rachel Kohn

5. Presse (Auswahl)

24 berlin kultur

dienstag, 10. märz 2020 taz

Von Marlene Miltz

Vor der Demo noch schnell ins Museum. Denn heute, am Weltfrauentag, ist die letzte Gelegenheit, um die Ausstellung „Kampf um Sichtbarkeit. Künstlerinnen der Nationalgalerie vor 1919“ zu sehen. Diese Ausstellung unterstreicht mit Nachdruck die Wichtigkeit der gleich vor der Alten Nationalgalerie stattfindenden Demo. „Fair share!“ lautet ihr Motto. Sie fordert korrespondierend zum Ausstellungstitel mehr „Sichtbarkeit für Künstlerinnen“.

In der Alten Nationalgalerie sind im Rahmen der Ausstellung über 60 Kunstwerke von Frauen zu sehen. Alle Werke gehören zur Sammlung, doch sichtbar waren sie nicht. Die meisten der Kunstwerke lagerten jahrzehntelang im Depot. Da wurden sie jetzt rausgeholt. So weit, so gut. Leider ist die Künstlerinnenquote der Nationalgalerie generell ziemlich miserabel: im Schaubestand hingen bisher fünf Werke von Frauen, das ergibt eine Quote von unter einem Prozent.

Menschen drängen sich durch die engen Ausstellungsräume. Zwischen ihnen eine junge Frau im blauen Overall mit der pinkfarbenen Aufschrift „fair share!“. Wohl eine Demonstrantin, die noch schnell die Ausstellung sehen möchte, bevor der Platz vor dem Museum gleich von ihren Mitstreiterinnen besetzt wird. Aufgerufen haben mehrere Bündnisse und Initiativen, die gegen die Schieflage in der Repräsentation von Frauen im Kunstbetrieb ankämpfen.

Vor den großen Treppen der Nationalgalerie wird ein kleines hölzernes Podium aufgebaut. Frauen aller Generationen tragen pinkfarbene Buttons und Mützen. Manche haben T-Shirts über ihre Mäntel gezogen. Auf ihnen die Frage: Kennen Sie diese Künstlerin? Auf den Rückseiten sind Namen wie Lee Krassner oder Uli Aigner mit weißem Stift geschrieben. Andere halten Masken mit Frauengesichtern hoch. Auch hier die unausgesprochene Frage: Können Sie diese Künstlerinnen erkennen?

Die Sonne kommt raus. Mittlerweile stehen über hundert Menschen im Halbkreis. Rachel Kohn vom Frauenmuseum Berlin eröffnet die Demo. 22 Redner*innen wird es geben, nur kurze Impulsbeiträge. Es gibt viel zu sagen. Der Gender Pay Gap in den Künsten liegt bei drastischen 28 Prozent. Wie in der Nationalgalerie sind Künstlerinnen in allen staatli-



Kennen Sie diese Künstlerin? Demonstration „Fair share! Sichtbarkeit für Künstlerinnen“ vor der Alten Nationalgalerie Foto: Stefanie Loos

Wenn die Kinder im Bett sind, fängt die Arbeit an

Künstlerinnen sind in allen staatlichen Sammlungen unterrepräsentiert. Vor der Alten Nationalgalerie wurde am Sonntag für „Sichtbarkeit für Künstlerinnen“ demonstriert

chen sowie den meisten privaten Sammlungen unterrepräsentiert. Auch werden sie seltener von Galerien vertreten. Ihre Kunst wird zu sehr viel geringeren Preisen verkauft.

Leider ist die Künstlerinnenquote der Nationalgalerie ziemlich miserabel

sein. „Wir sind Künstlerinnen der dritten Klasse“, stellt Dolechal fest.

In der Menge steht eine Frau mit schwarzer Gorillamaske auf dem Kopf. Das Zeichen der legendären Guerrilla Girls, einer feministischen Aktivistengruppe, die bereits in den 1980er

Jahren die Frage stellte: Müssen Frauen nackt sein, um ins Metropolitan Museum zu kommen? Und weiter: „Weniger als 5 Prozent der Künstler in der Abteilung der Modernen Kunst sind Frauen, aber 85 Prozent der Akte sind weiblich.“ Das war 1989. Bis heute haben sich diese Zahlen kaum verändert.

Um diesen Zustand endlich zu überwinden, fordern die Künstlerinnenverbände eine genderechte Gestaltung von zukünftigen Ankaufs- und Ausstellungstätigkeiten. So wie das Baltimore Museum of Art, das in diesem Jahr ausschließlich Kunst von Frauen ankauft. Außerdem brauche man deutlich mehr gezielte Förderungen von Preisen und Stipendien für Künstlerinnen aller Altersstufen. Um an der männlich ge-

prägten Kunstgeschichtsschreibung zu rütteln, müssen auch Forschungsprojekte und Publikationen zu Künstlerinnen gefördert werden. Bücher, wie das über die Malerin Hilma af Klint von der Autorin Julia Voss, die heute auch da ist. Sie hält ein Plakat mit dem Porträt der progressiven Künstlerin hoch, die erst jetzt, 75 Jahre nach ihrem Tod, von der Kunstwelt entdeckt wird.

Die Kunsthistorikerin Dorothee Bauerle-Willert nutzt auf dem Podium die Gelegenheit, um an ein ähnliches Schicksal zu erinnern: das von Berthe Morisot. Die Malerin war als Pionierin des Impressionismus an fast allen Ausstellungen der Gruppe beteiligt. Auf ihrem Grabstein aber steht: „Hier liegt die Witwe Eugène Manets.“

6. Weiterführende Lektüre/Links

Kataloge (nach Erscheinungsjahr)

- * *Kampf um Sichtbarkeit – Künstlerinnen der Nationalgalerie vor 1919* (Yvette Deseyve, Ralph Gleis, Hrsg), Reimer, 2019
- * *Die schaffende Galatea* (Matthias Rataiczky, Hrsg), Kunstverein Talstraße e.V., Halle (Saale), 2019
- * *Neue Positionen – Verein der Berliner Künstlerinnen 1867* (Anna Havemann, Hrsg), Michael Imhof Verlag, Petersberg, 2019
- * *Stadt der Frauen – Künstlerinnen in Wien 1900-1938* (Sabine Fellner, Stella Rollig, Hrsg), Prestel, 2019
- * *Fortsetzung folgt! 150 Jahre Verein der Berliner Künstlerinnen 1867 e.V., vice versa*, 2017
- * *Sturm-Frauen. Künstlerinnen der Avantgarde in Berlin, 1910-1932* (Ingrid Pfeiffer, Max Hollein, Hrsg), Schirn/Wienand 2016
- * *double bind – Kunst Kinder Karriere* (Signe Theill, Hrsg), Vice Versa Verlag, Berlin, 2003
- * *Profession ohne Tradition – 125 Jahre Verein der Berliner Künstlerinnen* (Berlinische Galerie, Hrsg), Kupfergraben, 1992
- * *Vom Malweib zur Quotenkünstlerin – Warum Umdenken nötig ist*, Ines Doleschal; kultur politik, BBK, Oktober 2019 (Quartalsheft 3/2019)
- * *(K)ein Raum für mich allein – Künstlerinnen der Alten Nationalgalerie*; Blog-Beitrag SMB, Ines Doleschal, Mai 2017
<https://blog.smb.museum/kein-raum-fuer-mich-allein-kuenstlerinnen-in-der-alten-nationalgalerie/>
- * Deutscher Kulturrat: „Frauen in Kultur und Medien“, 2016
<https://www.kulturrat.de/publikationen/frauen-in-kultur-und-medien/>
- * *So sah die Malerin den Kollegen*, von Julia Voss, FAZ online (10.2.2016)
<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/philipp-demandt-ueber-barduas-portraet-von-caspar-david-friedrich-14059145/caroline-bardua-malte-den-14060569.html>
- * „Frauen in Kunst und Kultur, Zwischen neuem Selbstbewusstsein und Quotenforderungen“ (Heiner Barz und Meral Cerci, Springer Fachmedien, Wiesbaden, 2015)
- * Forderungskatalog des Deutschen Kulturrats, August 2020: <https://www.kulturrat.de/positionen/forderungskatalog-zur-herstellung-von-geschlechtergerechtigkeit-in-kultur-und-medien/>
- * „Frauen und Männer im Kulturmarkt: Bericht zur wirtschaftlichen und sozialen Lage“ (Gabriele Schulz, Olaf Zimmermann), Deutscher Kulturrat e.V., 2020

Überblickswerke und Lexika:

- * Germaine Greer: *Das unterdrückte Talent. Die Rolle der Frauen in der Bildenden Kunst*, Ullstein, 1979
- * Carola Muysers + VdBK (Hrsg), *Käthe, Paula und der ganze Rest*, Kupfergraben, 1992

Online-Artikel, Presse, Studien, Periodika

- * bbk berlin: Ergebnisprotokoll des Summits zum Gender Gap (2019)
https://www.bbk-berlin.de/con/bbk/upload/textarchiv19/Foerdersummit_Ergebnisprotokoll_25-09-2019_web.pdf
- * BBK Bund: Beruf Künstlerin/Forderungen an die Politik (2019)
https://www.bbk-bundesverband.de/fileadmin/user_upload/bbk-bundesverband_daten/Soziales/BBK-Forderungen_Geschlechtergerechtigkeit_27.08.2019_final_01.pdf

Institutionen

- * Das einzige Frauenkulturbüro in Deutschland:
<https://www.frauenkulturbuero-nrw.de>
- * Familiengerechte Förderung bei Reisestipendien der Hessischen Kulturstiftung: <https://www.hkst.de/de/stipendien/> Zuschuss für mitreisende Person und Kind
- * Das einzige bundesweite öffentliche Stipendium für Künstlerinnen mit Kindern:
<https://www.land.nrw/de/pressemitteilung/presenz-vor-ort-stipendien-fuer-musikerinnen-mit-kindern-bewerbung-ist-ab-sofort>

7. Dank

Sehr herzlich möchten wir uns bedanken bei

Ingrid Kleinebrahm für die ideelle Unterstützung und das kleine Demo-Einmaleins
Julie August für die Gestaltung dieser Broschüre
Sharon Adler/AVIVA online für die Medienpartnerschaft
Sandra Y Mueller für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Susanne Piotter, Koreaverband e.V. und ver.di für Technikleihgaben
Susanne Ahner, Elfi Greb, Susanne Jäger, Rachel Kohn, Constanza Melendez, Ivana Popic, Amelie Schenavsky, Petra Weller für die fotografische Dokumentation
Anna Bittner und Lena Fries für das Korrektortat

8. Kontakt/Impressum

Kathrin Schrader (kunst + kind berlin):

017 83427694, eklat.berlin@posteo.de

www.kunstundkind.berlin

Rachel Kohn (Frauenmuseum Berlin):

0163 7930404, info@frauenmuseumberlin.de

www.frauenmuseumberlin.de

Dr. Carola Muysers (GEDOK Berlin):

030 31568803, m@beesandbutterflies.de

<https://www.gedokberlin.de>

Redaktion: **Rachel Kohn** und **Ines Doleschal**

Layout & Logo fair share: **Julie August** (Frauenmuseum Berlin)

<https://www.grafik@julieaugust.de>